

# EINFÜHRUNG

## THEODOR MOMMSEN IN ITALIEN

Am 24. November 1844 betrat Theodor Mommsen zum ersten Mal, von Frankreich her kommend, italienischen Boden. Wie er in seinem Reisetagebuch vermerkt, verließ er ungern das „schöne Frankreich ... Doch Italien ruft mich!“<sup>1</sup> Schon seit Jahrhunderten waren die Deutschen diesem Ruf gefolgt, so auch er, als er für 2 Jahre mit dem Reisestipendium des dänischen Königs das Land in allen Richtungen bereiste. Weitere 16 Male, bis ins hohe Alter, war er seit seiner Heirat 1854 in diesem Lande, dem seine besondere Liebe galt, zu Gast, meist für längere Zeit (bis zu 5 Monate) allerdings nun unter sehr anderem Vorzeichen. Mommsens erste Italienreise stand ganz in der Tradition der klassisch-antiken Bildungsreise, wie sie in Goethes „*Italienischer Reise*“ vorlag und auch Mommsen als Vorbild diente. Nun aber war an die Stelle des genießenden Reisens, welches nicht nur die Zeugnisse der Antike, sondern auch der Renaissance und anderer Epochen, die Schönheit der Landschaft, den fremden Reiz des Volkslebens im Auge hatte, das Gebot des wissenschaftlichen Forschens getreten: des Inschriftenstudiums und des Kollationierens in den Bibliotheken des Vatikan, der Laurentiana und wo sonst die antiken Texte zu finden waren. Ein Denken strenger Ehrenhaftigkeit kam hinzu. Wenn alle diese Reisen von der Berliner Akademie bezahlt wurden, wenn durch die lang andauernde Trennung von zu Hause die gesamte Verwaltung des immer größer werdenden Haushaltes der durch immer neue Schwangerschaften belasteten Hausfrau überlassen blieb, durften diese Reisen nicht mehr Lust- und Vergnügensreisen sein. Der Briefwechsel mit seiner Frau erhellt zur Genüge, mit welcher Konzentration auf die Arbeit Mommsen das Land durcheilte, bei seinen Aufenthalten in Rom, Florenz, Neapel usw. vor allem die Bibliotheken von innen sah. Nur außerhalb der Öffnungszeiten am frühen Morgen oder am Nachmittag nach der Schließung, an den Wochenenden war er, von ausnahmsweise mit Freunden vereinbarten Terminen abgesehen, davon „frei“. Dass der ständig in Bewegung befindliche Mann sehr wohl Land und Leute in dieser seiner zweiten Heimat weiter kennen und lieben lernte, ist aus vielen seiner Äußerungen bekannt; mit der Erschöpfung des Alters und der politischen Enttäuschung erscheinen besonders liebgewonnene Orte als erträumte Orte des Ausruhens und des Rückzuges. So erklärt sich, dass in den Briefen an seine Frau vor allem von den Anstrengungen des Reisens und der Arbeit die Rede ist – eine Folge des schlechten Gewissens des so oft Absendenden, welches erst, als der Kindersegen sich eingestellt hatte, dadurch Entlastung fand, dass er bei zwei Reisen seine Frau zur wenig geeigneten Begleiterin machte. Von

---

<sup>1</sup> Theodor Mommsen: *Tagebuch der französisch-italienischen Reise 1844/1845*. Nach dem Manuskript herausgegeben von Gerold und Brigitte Walser. Bern 1976 83 f.

Anfang an war der Archäologe Wolfgang Helbig, geb. am 2.2.1839 in Dresden, gest. am 6.1.1915 in Rom, über 20 Jahre 2. Sekretär des Archäologischen Institutes dort, seit 1887 Hausherr in der eleganten Villa Lante auf dem Gianicolo, sein Verbindungsmann zur Antikenforschung in Italien und zur Gesellschaft allerhöchsten Ranges in Rom. In den 30 Jahren dieses anfangs ungleichen, mit zunehmender Bedeutung Helbigs sich immer mehr annähernden Verhältnisses wurden die 176 Briefe gewechselt, die Zeugnis geben von der Beziehung zweier ganz unterschiedlicher Charaktere, die durch gemeinsame Interessen verbunden waren.

## EIN KONFLIKTREICHES VERHÄLTNIS

Es ist erstaunlich, dass der Briefwechsel mit einem Brief des um 22 Jahre Älteren beginnt. Mommsen, ausgestattet mit einer Förderprofessur für das CIL, Mitglied der Centraldirektion (CD), durch seine *Römische Geschichte* bereits eine Berühmtheit mit Eintrag in Meyers Konversationslexikon, steht kurz vor seiner Berufung zum ordentlichen Professor an der Berliner Universität. Der 23-jährige Wolfgang Helbig, gerade bei Welcker in Bonn mit einer Dissertation zum Griechischen Theater (*Quaestiones scaenicae*) promoviert, von Jahn an Mommsen empfohlen,<sup>2</sup> ist noch ein unbeschriebenes Blatt und befindet sich zur Zeit in einer misslichen Lage. Um dem verhassten Lehrerberuf zu entgehen, will er sich um eine Stelle an der Gesandtschaft in Athen bewerben. Über Heinrich Abeken, einem Mitglied von Mommsens ‚Graeca‘, hat Mommsen davon erfahren und teilt ihm die geringen Aussichten dieser Bewerbung mit. Mommsens Brief vom 27.8.1861<sup>3</sup> stellt eine fürsorgliche Zuwendung dar, die den Jüngeren vor dieser Unbedachtheit bewahren soll (Nr. 1).

Helbig absolvierte also seinen Referendardienst am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, erlangte dann aber das Reisestipendium des Archäologischen Instituts, welches er ausschließlich in Italien verbrachte. Helbigs erster Brief an den großen Mann vom 28.10.1862 in Turin (Nr. 2) ist auf dieser Reise geschrieben und bezeugt, dass es dem jungen Mann bereits gelungen ist, für den Älteren einen der vielen Hilfsdienste (zu Mommsens Ausgabe des Cassiodor) zu leisten, durch die er sich in der Folgezeit unentbehrlich macht. Unverkennbar in diesem Brief ist auch sein Bestreben, sich als engagierten und beschlagenen Mitarbeiter in der Antikenforschung einzuführen.

Nach dem Abschluss dieser Reise konnte Helbig sich sein weiteres Leben erst recht nur in einem Land mit antiker Vergangenheit vorstellen. Seine Versuche, in Neapel, Rom oder Athen Fuß zu fassen, blieben jedoch, wie er Mommsen in dem ziemlich verzweifelten Brief vom 23.11.1864 (Nr. 3) darlegte, erfolglos, obwohl er mittlerweile

<sup>2</sup> Jahn an Mommsen 24.1.1861, Briefe Mommsen-Jahn Nr. 228: „Es ist ein Mensch von nicht gewöhnlichem Talent, großer Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit, aber leicht, bis jetzt unfähig, sich ernstlich zusammenzunehmen und zu halten; bringt er es dahin, wird er etwas leisten. Nimm ihn nur tüchtig vor, das verträgt er.“ Diesem Rat, verbunden mit dem im Ganzen wohlwollenden Urteil, folgte Mommsen nur zu gerne. Otto Jahn (1813–1869), dt. Archäologe und Musikwissenschaftler, Freund Mommsens seit der Leipziger Zeit.

<sup>3</sup> Nr. 1 M/H.

auf einen ‚Prodromos‘ in der archäologischen Wissenschaft, den ‚*Katalog der campanischen Wandgemälde*‘ verweisen konnte. Wenn sein letzter Versuch, eine Bewerbung als Gesandtschaftssekretär in Athen, nicht doch noch erfolgreich wäre, bliebe ihm nur der Journalismus.

Während des ganzen Briefwechsels begegnet Helbig Mommsen mit dem schuldigen Respekt. Die anfängliche Anrede „Geehrtester, Verehrtester“ weicht zwar bald dem „Lieber Herr Professor“<sup>4</sup>, aber bis zum Ende schließt jeder Brief mit „Ihr sehr ergebener Wolfgang Helbig“, und der floskelreiche Ausdruck dieser Ergebenheit („Gestatten Sie ...“ „Erlauben Sie ...“ „Freue mich, Ihnen mitteilen zu können ...“ „Empfangen Sie meinen Dank ...“) bleibt ein Hauptmerkmal für Helbigs Umgang mit dem Größeren.<sup>5</sup> Man darf sich von diesem Ton jedoch nicht täuschen lassen. Hinter der oft überhöflichen Fassade steht das wachsende Selbstbewusstsein eines Mannes, der seine Ziele mit zunehmendem Nachdruck, sogar mit „Impertinenz“<sup>6</sup> durchsetzt. Insbesondere für die neue Disziplin, die er vertritt, die Archäologie, setzt sich Helbig mit Nachdruck ein, auch gegen Mommsens ablehnendes Urteil.<sup>7</sup> Wenn Mommsen sich für ihn nicht genügend einzusetzen scheint, spart er nicht mit Vorwürfen,<sup>8</sup> ihn sogar mit der Schilderung seiner „pathologischen“ Erregungszustände („Koller“) unter Druck nehmend.<sup>9</sup>

Schon früh hatte sich Mommsen das Prinzip des Umgangs mit dem ungebärdigen Kollegen zurechtgelegt (an Henzen 27.9.1862): Helbig ist „ein netter frischer Junge, aber flatterhaft wie eine Bachstelze und derb zu maßregeln – er ist es gewohnt und am lebenswürdigsten, wenn er Schelte kriegt.“<sup>10</sup> Wenn auch Mommsen klug genug ist, dieses Verfahren mit Helbigs zunehmender Bedeutung in einen mehr kollegialen Umgang überzuführen, an Beispielen für dieses „Schelten“ fehlt es nicht.

Helbigs Klagebrief vom 23.11.1864 fordert Mommsen zu einer Antwort heraus, die wir als den ersten in der Reihe der Scheltbriefe einordnen, die der jüngere Kollege vom Älteren bekommen hat (Nr. 4 vom 10.12.1864). Mommsen wirft Helbig übertriebene Wunschvorstellungen vor und empfiehlt ihm die Rückkehr zu mehr Realismus: „Kommen Sie zurück, lieber Doctor ...“ nach Deutschland, in den Schuldienst, der immer noch besser ist als die Unfreiheit eines „preußischen Diplomaten“ oder die „Lohnschreiberei“ eines Journalisten.

<sup>4</sup> Ab Nr. 42 H/M 4.12.1874.

<sup>5</sup> Umgekehrt wird Helbig zunächst mit „Lieber Helbig“ angesprochen, nach Nr. 38 mit „Lieber Herr Professor“, ab Nr. 55 (20.12.1877) als „Lieber Freund“.

<sup>6</sup> Mommsen an Henzen 30.6.1883 zitiert bei Wickert Geschichte S. 53. – Wilhelm Henzen (1816–1887), dt. Epigraphiker, seit 1856 1. Sekretär des Römischen Instituts, Mommsens ältester Freund in Rom.

<sup>7</sup> Nr. 47/48 13. und 23.2.1876.

<sup>8</sup> Nr. 30 H/M 6.4.1874.

<sup>9</sup> Nr. 42 H/M 4.12.1874.

<sup>10</sup> H. Lehmann 1989 sieht im Verhalten Mommsens gegenüber dem „22-jährigen Heßpörn“ sogar eine „humorige Mischung aus preußischer Strenge und altväterlichem Wohlwollen“ und verweist darauf, dass dem scharfen Urteil vom „Bummelfritz“ (an Jahn 16.9.1861) mildernd und die Zukunft offenhaltend hinzugefügt ist: „Aber es kommt darauf an, wie tief es geht.“ In der Tat hat Helbig bereits während seiner Stipendiatenzeit eine sehr positive Entwicklung genommen, s. Nr. 3.

Allerdings ist auch die Möglichkeit, das angefangene Buch über die campanische Wandmalerei zu vollenden, angedeutet, und dies wird Wirklichkeit, als Helbig schon ein knappes Jahr später trotz seiner Jugend als Nachfolger von Brunn zum zweiten Sekretär des Archäologischen Instituts in Rom ernannt wird. Die Ernennungsurkunde vom 6.7.1865<sup>11</sup> ist von der vierköpfigen ‚Centraldirection des Instituts für archäologische Correspondenz‘ in Berlin unterschrieben. Wir zweifeln nicht, dass Mommsens Autorität, der hier einen besonderen Einfluss hatte, für die Ernennung Helbigs entscheidend war.<sup>12</sup> Dieses Muster von scheltender Strenge und abschließendem Entgegenkommen sollte sich wiederholen.

Nun hat Helbig die seinen Fähigkeiten gemäße Stellung erreicht. Seine hervorragende Landeskenntnis, die perfekte Beherrschung des Italienischen, im Verein mit steter Betriebsamkeit und Reiselust zeichnen ihn aus. Außerdem verfügt er über eine ganz besondere Begabung in der Herstellung von Beziehungen zu den einfachsten wie den einflussreichsten Persönlichkeiten; sie verschafft ihm Zugang, wo andere nicht hinkommen. So ist Helbig zum „cane di caccia“ des Instituts geworden, wie sich Mommsen mehrfach ausdrückt,<sup>13</sup> dem sobald nichts entgeht, was irgendwo in Italien neu gefunden wird. Er ist aber auch, was Mommsen besonders gefällt, einer, der nichts in der Briefmappe lange liegen lässt, sondern die neuesten Funde umgehend selbst bekannt macht oder sie anderen – Mommsen gehört an erster Stelle dazu – großzügig überlässt.

Die Menge der Amtsgeschäfte als zweiter Sekretär, wie sie in der Ernennungsurkunde penibel aufgelistet sind, kommt hinzu: die Beschaffung der Aufsätze zur Füllung der Zeitschriften des Instituts, das Korrekturlesen, das Herstellen von Übersetzungen (nur italienische resp. französische und lateinische Texte sind statutengemäß in den Institutszeitschriften erlaubt), die wöchentlichen Versammlungen mit Vorträgen („Adunanzen“), der große Jahresvortrag, die Romführungen zur Stipendiatenbetreuung<sup>14</sup>, vor allem die immer mehr anschwellende Institutskorrespondenz, all das hat Helbig außerdem mit Zuverlässigkeit erledigt. Nur gegen die Übernahme der Bibliothek, wozu er nach der Ernennungsurkunde verpflichtet war, wehrte er sich mit Entschiedenheit, eben mit dem Hinweis auf die neu hinzugekommene Arbeit<sup>15</sup>. Dafür hatte Helbig den jungen Archäologen Adolf Klügmann gewonnen und verlangt nun von Mommsen, dass er die Zustimmung der CD dafür per „Laufzettel“<sup>16</sup> einholt, was dieser „nach Wunsch erledigt (hat)“, aber nicht ohne erheblichen Widerspruch.<sup>17</sup>

<sup>11</sup> Nr. 6.

<sup>12</sup> „Helbig ist eine gefährliche Wahl, die aber glücken kann“ – Mommsen an Henzen, der Bedenken hatte, Wickert Geschichte 51.

<sup>13</sup> z. B. Nr. 60 M/H 27.10.1879.

<sup>14</sup> Die „Periegesen“, eher gemütlich verlaufend (Wickert Geschichte S. 53); die „giri“ (Museumsführungen) ließ er, zu Mommsens Ärger, ausfallen (an Henzen 8.5.1882, bei Wickert Geschichte a. O.).

<sup>15</sup> Nr. 19 H/M 23.9.1873: zur besseren Erfassung der Ergebnisse der Ausgrabungen: „... es wird gegenwärtig mit einer Hast ausgegraben, wie es noch nie der Fall war.“

<sup>16</sup> Nr. 14 H/M 13.7.1873.

<sup>17</sup> Nr. 16 M/H 22.7.1873.

Mommsens Scheltbrief<sup>18</sup> vom 9.5.1874 lag ein Konflikt um Bezahlung und Ehre zu Grunde. Helbig hatte entdeckt, dass der Sekretär beim neu gegründeten Institut in Athen ein höheres Jahresgehalt bezog als er in Rom (1800 Thaler gegen 1200).<sup>19</sup> Durch seine Ehe mit der reichen Nadina Schahowskoy, einer russischen Prinzessin, war er finanziell darauf nicht angewiesen, sah darin aber eine „Degradierung“ und drohte mit Kündigung. Mommsen verwahrte sich dagegen, dass das „Ziffernverhältnis zwischen Rom und Athen als Rang- oder gar Ehrensache gefasst werden könne“ und spricht von „Desertion“, falls Helbig die Kündigung aufrecht erhalte, bevor im nächsten Jahr von der Centraldirection (CD) zu Helbigs Antrag eine Beschlussfassung vorläge. Diesen Brief schrieb Mommsen nicht ohne Verärgerung über Helbigs ständiges Drängen, wie er gleich anfangs des Briefes zu erkennen gibt: „Lieber Helbig – Ihr letzter Brief hat mir sehr leid getan, und ich war eine Zeitlang im Zweifel, ob ich persönlich Ihnen darauf antworten sollte. Sie haben ja darin Recht, dass ich die dortigen Verhältnisse kenne und insofern in solchen Fällen eine andere Verantwortlichkeit trage als andere Mitglieder der CD, die denselben ferner stehen. Aber je deutlicher ich mir dieser Verantwortlichkeit bewusst bin, desto weniger begreife ich Sie und Ihre Auffassung der Dinge ...“. Es folgt eine Lektion darüber, dass das Gehalt der Institutssekretäre eine Aufwandserschädigung ist, und dieser Aufwand kann an verschiedenen Orten verschieden hoch sein. Nach diesen deutlichen Worten zieht Helbig seine Beschwerde vorerst zurück, bedankt sich sogar für die „Kopfwaschung“: „(es) war thöricht von mir, so frühzeitig Lärm zu schlagen.“<sup>20</sup> Aber im Brief vom 26.1.1874,<sup>21</sup> nach der langen Expertise zum neugegründeten Athener Institut, kommt er auf seine eigene Sache zurück, um in den folgenden Briefen Nr. 42 und 44<sup>22</sup> mit zunehmender Heftigkeit seine Ansprüche einzufordern. Mommsen reagiert auf diese Briefe nicht mehr. Im Brief vom 8.12.1874<sup>23</sup> kommentiert er in süffisanter Weise, wie Helbig nun zum angemahnten Professorentitel<sup>24</sup> gekommen ist: „von Bismarcks Gnaden“. Im Brief vom 17.3.1875<sup>25</sup> kann aber Helbig mitteilen, dass die CD – sicher Mommsen folgend – seiner Forderung nach Angleichung stattgegeben hat, allerdings mit einer undeutlich oder falsch geschriebenen Gehaltsziffer, die richtig zu stellen wiederum Mommsens Aufgabe ist.

Aber schon gab es neuen Anlass für Mommsen, sich mit Helbig auseinanderzusetzen. Im selben Brief hatte Helbig mitgeteilt, wie „unendlich geplagt“ von Arbeit er sei durch die Übernahme einer Vorlesung an der römischen Universität und die vielen damit verbundenen Verpflichtungen.

<sup>18</sup> Nr. 35.

<sup>19</sup> Helbig übersieht, dass es damals die Stelle eines 2. Sekretärs in Athen noch nicht gibt, die Sekretärsstelle in Athen, wie Mommsen anmerkt (Nr. 35), also eine „selbständigere“ ist, die Helbigs Stelle in Rom „vorgeht“.

<sup>20</sup> Nr. 36 H/M 15.5.1874.

<sup>21</sup> Nr. 40.

<sup>22</sup> Nr. 42 H/M 4.12.1884 und Nr. 44 H/M 17.3.1875.

<sup>23</sup> Nr. 43.

<sup>24</sup> Nr. 34 H/M 6.5.1874.

<sup>25</sup> Nr. 44.

Im folgenden Brief vom 8.10.1875<sup>26</sup> gibt er seiner lodernden Empörung Ausdruck: auf Grund eines Gutachtens der CD ist ihm die „Remuneration“, die er für diese Vorlesung erhalten wollte, vom Reichskanzleramt nicht genehmigt worden. Da reagierte Mommsen nicht weniger scharf, in seinem Scheltbrief vom 18.10.1875<sup>27</sup>: „Lieber Herr Professor – ich bin einen Augenblick zweifelhaft gewesen, ob ich Ihren Brief beantworten könne. Sie werfen darin der CD nicht bloß Einfalt und Ungeschicklichkeit vor, was man sich ja gefallen lassen kann, sondern geradezu Böswilligkeit gegen Sie...“. Dann bringt er die Sache auf den Punkt. Die CD hatte die Genehmigung von Helbig's Vorlesungen für einen Winter erteilt, aber ohne „Remuneration“ aus Deutschland und wünscht nun keine Verlängerung, trotz der Vorteile, die diese Verbindung des Institutes mit der römischen Regierung gebracht hatte: „Wir wollen unter allen Umständen unsere freie Ausländerstellung uns bewahren, selbst auf die unzweifelhafte Folge hin, dass unsere Bezugsquellen darum sparsamer fließen.“<sup>28</sup>

Der Scheltbrief vom 17.12.1880<sup>29</sup> hatte seinen Anlass im unerwarteten Tod von Klügmann, der die Bibliothek übernommen hatte. Nun sollte diese Arbeit nach Mommsen's Meinung wieder Helbig zufallen, wie es in der Ernennungsurkunde festgelegt war. Als Helbig dagegen protestierte, antwortete Mommsen unverblümt: „Sie sind, nehmen Sie mir's nicht übel, vom Schicksal etwas verwöhnt. Ich kenne keinen deutschen Gelehrten, der nicht seinem Schöpfer danken würde, wenn seine Amtspflichten abzumachen wären mit einer Stunde täglich Bibliotheksdienst und der Verpflichtung, das Publikum allwöchentlich zu amüsieren und alljährlich zu belehren.“<sup>30</sup> Dass Mommsen trotzdem eine gewagte Konstruktion zu Helbig's Entlastung vorschlägt – ein Privatabkommen mit dem neu eingetretenen Archäologen August Mau – zeigt, wie hoch er Helbig's Einsatz für das Institut einschätzte.

Im Brief vom 4.10.1884<sup>31</sup> erhebt Helbig bei Mommsen Klage wegen einer Titelfrage. Um Henzen vor seinem Ausscheiden eine besondere Ehre zukommen zu lassen, wollte die CD ihn noch zum Direktor des Instituts ernennen, bedachte aber nicht, welche Folgen das für den 2. Sekretär haben würde. Diesen als „segretario“ neben dem „direttore“, „figuriren“ zu lassen, musste im titelbewussten Italien als eine „Degradation“ erscheinen, die dem auswärtigen, ausschließlich von Helbig besorgten Verkehr des Instituts nur Schaden zufügen könne. Um dieses zu vermeiden, schlägt Helbig vor, es beim alten 1. und 2. „Secretar“ zu belassen oder auch ihn zum 2. Direktor zu ernennen. Es blieb bei der alten und vornehmeren Titulatur.

<sup>26</sup> Nr. 45.

<sup>27</sup> Nr. 46.

<sup>28</sup> Zur Frage der „Bezahlung“ hatte Mommsen auf sein eigenes Beispiel verwiesen: „Wir haben geglaubt, was Sie die ganze Welt glauben ließen, dass Sie als Deutscher die Remuneration abgelehnt, die Arbeiten aber umsonst übernommen hätten, wie ich es vor Zeiten auch gethan habe, als Kaiser Napoleon mich in ganz ähnlicher Weise zum bezahlten Mitglied der Borghesi-Kommission machen wollte.“ – Es ärgerte Mommsen ganz besonders, dass Helbig die Remuneration, auf die er den Italienern gegenüber großzügig verzichtet hatte, nun von Deutschland (Preussen) einforderte.

<sup>29</sup> Nr. 67.

<sup>30</sup> Nr. 67 M/H 17.12.1880: durch Adunanz und Jahresvortrag.

<sup>31</sup> Nr. 88.



Wirklich ernsthaft belastet wurde die Freundschaft jedoch beim Streit um die Nachfolge Henzens. Mommsen hielt Helbig für ungeeignet und hatte ihm das auch schon früh zu verstehen gegeben.<sup>32</sup> Eben die von ihm zu verantwortende 50-Jahrfeier des Instituts 1879 (s. u. „Institut“), auf die Helbig so stolz war, hatte nach Mommsens Meinung dies allen vor Augen geführt<sup>33</sup>. Helbig wurde also übergangen – in seinen Augen eine Geringschätzung seiner Verdienste, die nur mit der Kündigung zu beantworten war.<sup>34</sup> Da Henzen das Institut in dieser schwierigen Zeit, als die Italiener sich anschickten, das Institut zu übernehmen (s. u.), nicht im Stich lassen wollte, ließ er sich bereden, seine Pensionierung um zwei Jahre hinauszuschieben. Helbig hielt zu ihm, und so wurde auch seine Kündigung erst am 1.10.1887 vollzogen. Wohl aus Kummer über die Not des Instituts war Henzen am 27.1.1887 inzwischen verstorben.

Nach der Trennung vom Institut begann Helbig zweite, man muss sagen, eigentlich große Zeit. Er mietete auf dem Gianicolo die hochherrschaftliche Villa Lante und machte sie zu einem Zentrum der römischen Gesellschaft. Helbigs Tochter Lili Morani-Helbig vermittelt in ihren Erinnerungen „Jugend im Abendrot“<sup>35</sup> ein glänzendes Bild vom gesellschaftlichen Leben dieser Zeit, welches ein Zentrum in der Villa Lante hatte. Es bereitete Helbig eine besondere Freude, bei den rauschenden Festen in der Villa Lante tutto mondo in seinem Haus versammelt zu sehen, während man auf dem Kapitol die Gäste zählte.<sup>36</sup> Mit besonderem Vergnügen teilt Helbig Mommsen am 15.5.1889 mit, dass Conze als Vorsitzender der CD „bei dem badischen Ministerium Einspruch erhoben habe, weil die Heidelberger Gelehrten während ihres römischen Aufenthaltes keine Institutssitzung besucht (haben)“.<sup>37</sup> Statt dessen waren sie mit ihren Studenten gefeierte Gäste bei dem großen Fest in der Villa Lante, welches Helbig am 19. März 1889 gab, zur Feier der „deutsch-italienischen Freundschaft“ und zur (Nach-)Feier sei-

<sup>32</sup> Erstmals, als Helbig einen Ruf nach Heidelberg zu erwarten hatte, den er ablehnen werde, wenn ihm die CD die Aussicht eröffne, nach Henzens Ausscheiden als 1. Sekretär ihm nachzufolgen. Diese Pression wurde von Mommsen glatt abgelehnt mit dem Hinweis auf „die sehr ersten Besorgnisse, die wir Ihnen früher aussprachen“, er riet ihm, den Ruf nach Heidelberg anzunehmen. (Nr. 59 27.10.1879).

<sup>33</sup> An Henzen 11.5.1879 (Wickert Geschichte S. 51): „Wie sehr ich auch seine guten Seiten anerkenne, bin ich der Meinung, dass er unmöglich geworden ist, besonders durch das Fest, das diese Unmöglichkeit zum allgemeinen Bewusstsein gebracht hat. Ich bin sogar der Meinung, dass es Schuldigkeit ist Helbig baldmöglichst darüber in deutlichster Weise zu informiren, dass er niemals erster Sekretär werden kann.“ – Nach Lehmann RM 1989. 38 f. reichte allerdings die „Palette der Meinungen von heller Begeisterung ... bis zu säuerlicher Kritik“, bezogen vor allem auf die „lebenden Bilder“, ein Einfall, der dem Fest eine heitere Note verlieh, die den „Puritanern des Nordens“ aber fehl am Platze erschien.

<sup>34</sup> Als Helbig am 8.1.1886 in einem Brief an Mommsen seinen Rücktritt ankündigte (Nr. 98), nahm Mommsen das mit Bedauern zur Kenntnis, hielt aber „diese Lösung“ für „die beste“ (Nr. 99 18.1.1886).

<sup>35</sup> Lili Morani-Helbig. *Jugend im Abendrot. Römische Erinnerungen*. Aus dem Italienischen von Hans Kühner 1958.

<sup>36</sup> Wickert Geschichte 59.

<sup>37</sup> Nr. 128 H/M 15.5.1889.

nes 50. Geburtstages: „Das Fest endete schließlich mit einer auf das Wohl des Hauses Helbig getrunkenen Flasche Bier“ – so erinnert sich Helbig's Tochter.<sup>38</sup>

Obwohl Helbig's Trennung vom Institut auch durch das Votum Mommsens zustande gekommen war, blieb die Freundschaft mit Helbig weiter bestehen. Mommsen gehörte zu den bevorzugten Gästen des Hauses. Mehrfach durfte Helbig den berühmten Mann seinen Gästen präsentieren, und so sehen wir Mommsen, wie er in illustrierter Gesellschaft seinem „lieben Freund“, wie ab 1877 die Anrede in seinen Briefen lautet, die Treue hielt. In den Augen der Welt hatte die Freundschaft den Bruch mit dem Institut überdauert, hatte Mommsen sich auf die Seite Helbig's geschlagen.<sup>39</sup> Zum ersten Mal an Helbig's neuem Wohnsitz, in der Villa Lante, war Mommsen im Mai/Juni 1888 zu Gast, diesmal sogar mit seiner Frau. 1893 kam es zu einer Wiederholung, wobei Marie auch noch von ihrer Tochter Hildegard begleitet wurde. 1896 war die Tochter Luise dabei, die bei Helbig's wohnte und sich mit Helbig's Tochter Lili anfreundete, während der Vater im Institut auf dem Kapitol logierte. Seitdem aber ruhte die Freundschaft zu Helbig. Es gibt seit Mommsens Anmeldung vom 26.12.1895<sup>40</sup> keine weiteren Briefe mehr, Helbig's letzter Brief datiert vom 11.10.1895<sup>41</sup>. Drei undatierte Brieffragmente, zwei von Mommsen<sup>42</sup>, eines von Helbig<sup>43</sup>, sind früher einzuordnen.

## DAS RÖMISCHE INSTITUT

Das Archäologische Institut in Rom ist eine Spätgründung aus dem Geiste der Deutschen Romantik. Am 21.4.1829, dem Tag des Palilienfestes, mit dem das alte Rom seiner mythischen Gründung durch Romulus gedachte, wurde auch das Institut gegründet: als ein Ort, wo deutsche Gelehrte, mit Romsehnsucht im Herzen, der fremden Sprache sich in Wort und Schrift bedienend, allwöchentlich zusammenkamen, um aus den Trümmern das alte Rom in seiner Größe wieder erstehen zu lassen, in der seltsamen Verbindung einer mit allem Scharfsinn herbeizitierten Realität und der ingeniösen Vorstellung von der so ferne liegenden, aber immer noch und von neuem bewunderten Größe Roms – und das auf dem Boden des Landes, wohin es die Deutschen spätestens seit der Renaissance immer gezogen hatte.

Am 30.12.1844 betrat auch der 27-jährige Theodor Mommsen, seines Zeichens eigentlich Jurist, auf seiner Stipendiatenreise erstmals römischen Boden, um hier seine Le-

<sup>38</sup> Morani-Helbig 288–290. Bei den „Heidelberger Gelehrten“ handelt es sich um den Archäologen Friedrich von Duhn (1851–1930) und den Klassischen Philologen Alfred von Domaszewski (1856–1927)

<sup>39</sup> Mommsen an seine Frau 5.5.1888, Briefe Mommsen-Marie Nr. 832: (Mommsen wird die erste Zeit in Rom in der Villa Lante bei Helbig's wohnen) „Du kannst das gelegentlich im Conzeschen Haus berichten; es wird ihm vielleicht nicht sehr angenehm sein, aber ich habe nicht die Absicht, meine Beziehungen zu Helbig's darum zu stecken, weil das Institut ihm den Stuhl vor die Thür gesetzt hat.“

<sup>40</sup> Nr. 171 M/H; in diesem Winter fand auch eine Gedenkfeier zu Mommsens ersten Vortrag im DAI statt. Morani-Helbig S. 274.

<sup>41</sup> Nr. 170 H/M.

<sup>42</sup> Nr. 172–173 M/H.

<sup>43</sup> Nr. 174 H/M.



bensaufgabe zu finden: mit den Augen des Geistes, aber durch genaueste Anschauung der steinernen Reste die alte Stadt und das Reich, welches sie verkörperte, wieder auferstehen zu lassen, der Gegenwart zur Belehrung und zur Mahnung. Der oft konstatierte Realismus des Historikers ruht auf romantischem Grund.

Von den Wirtshauspreisen abgeschreckt – es galt ja mit dem zugestandenen Geld des Reisestipendiums die Reise möglichst weit auszudehnen – bezog der junge Gelehrte sogleich ein Zimmer auf dem Kapitol selbst, in der Casa Tarpea, wo das Archäologische Institut seinen ersten bescheidenen, aber standesgemäßen Sitz hatte. So war er einer der ‚ragazzi‘ geworden, wie schon einige junge Deutsche zuvor und noch viele nach ihm, locker betreut von den beiden ‚Secretaren‘ des Instituts, die allein durch Gelehrsamkeit und Arbeitsethos Vorbild und Ansporn waren. Bald war auch er durch den Verkehr im Lande, das Studium der Funde mit Hilfe der Landessprache, durch den heilsamen Zwang, sich dieser in eigenen Vorträgen darüber zu bedienen, zu der seltsamen Spezies des italienbegeisterten Deutschen geworden, der, von den heimischen Gelehrten wegen seiner an die Karikatur grenzenden Fremdartigkeit oft belächelt, sie durch Kenntnis der erhabenen Vergangenheit ihres Landes weit übertraf.

Vom Vorrang der deutschen Forschung gegenüber der einheimisch-italienischen zeigt Mommsen sich so fest überzeugt<sup>44</sup>, dass seine Haltung an kränkende Herablassung grenzt. Ettore Pais, dem die Aufgabe der italienischen Supplementa (Nachtragsbände zum CIL) übertragen werden soll, ist zwar „kein Gelehrter ersten Ranges, aber er versteht von lateinischen Inschriften doch wohl zur Zeit mehr als die übrigen in Frage kommenden Italiener“.<sup>45</sup> Zu F. Barnabei, seinem Freund<sup>46</sup>, dem er die Herausgabe der Säkularakten überlassen wollte, lautet das Urteil: „Er ist – gewiss inter caecos monoculus – der beste Mann, den man von den Nationalen dafür hat“, und wenn sich noch immer kein Bearbeiter für die Supplemente gefunden hat, so käme dafür ja auch ein „giovane indigena“ in Frage, für den die „Bereisung Unteritaliens und Siziliens“ – auf Kosten der Berliner Akademie! – „eine schöne Vorschule“ wäre.<sup>47</sup>

Man mag an diesen arrogant klingenden Urteilen Anstoß nehmen. Aber hinter diesen Äußerungen, die auch für Mommsens Freude am treffenden Wort typisch sind und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, steht ein Anliegen, welches gerade aus seiner Liebe zum Gastlande erwächst: auch dieses an die epigraphische Gemeinschaft heranzuführen ist das eigentliche Ziel: „Jedem Italiener oder Freund Italiens muss daran liegen, dass Italien ... bei den epigraphischen Forschungen irgendwie fest beteiligt ist.“<sup>48</sup> Dafür sind die Supplemente nur ein Vorwand: „Glauben Sie mir, ich als Epigra-

<sup>44</sup> Dazu Stefan Rebenich, *Die Deutschen und ihre Antike* (2021) 37–42 und 85–90. Die Ursache für die „Suprematie“ der deutschen Altertumswissenschaft, die damals zweifellos bestand, wäre in der Bildungsreform Wilhelm von Humboldts (Rebenich a. O. 18 ff.) und in der Schaffung des humanistischen Gymnasiums zu suchen, wo ein breiter Nachwuchs für die Altertumswissenschaften heranwuchs.

<sup>45</sup> Nr. 130 M/H 24.9.1889.

<sup>46</sup> Zur Freundschaft Mommsen/Barnabei s. u. S. 31 f.

<sup>47</sup> Nr. 127 M/H 13.4.1889 „ein einheimischer junger Mann“.

<sup>48</sup> Nr. 130 M/H 24.9.1889.

phiker könnte mein Rad auch weiter treiben ohne diese italischen Supplemente; am Ende könnten wir das alles durch unsere Leute auch machen.“<sup>49</sup> „Davon bin ich allerdings aufs festeste überzeugt, dass Sie und ich Italien überhaupt und speziell den Lincei keinen größeren Dienst leisten können auf epigraphischem Gebiet, als wenn wir alles daransetzen diese akademischen“ – d. h. die von der *Academia dei Lincei* herausgegebenen – „Supplemente durchzubringen“.<sup>50</sup> Diesem eigentlichen Ziel ist sogar die Qualität unterzuordnen: „Die Einrichtung ist wichtiger als die Ausführung; es verschlägt wenig, ob ein solcher Band etwas besser oder schlechter ausfällt; aber sehr viel, dass diese Bände da sind und dass damit Italien sich an der wissenschaftlichen Epigraphik beteiligt – denn das Zeitungspublizieren, wie es die *Notizie – degli Scavi*“ – die einzige Antikenpublikation, die die italienische Akademie damals hatte – „betreiben, ist ja wohl unentbehrlich, aber ist und kann keine wissenschaftliche Leistung sein.“<sup>51</sup>

## DER SPRACHENSTREIT

Das römische Institut war ursprünglich keine spezifisch deutsche Gründung. Es bildete den Mittelpunkt aller gebildeten Freunde des antiken Rom, gefördert durch den preußischen Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm IV. ebenso wie durch den französischen Herzog Duc de Luynes<sup>52</sup>. Internationalität war nicht das erklärte Ziel dieser Einrichtung, sie ergab sich aber aus dem von der Nationalität unabhängigen Rominteresse der Teilnehmer, zu denen neben den Deutschen die Italiener und Franzosen, aber auch Dänen und Engländer gehörten. Auch ohne die Stiftungen sollte das Institut sich aus dem Erlös seiner Publikationen selbst tragen.

Bald aber zeigte sich, dass diese Finanzierung nicht ausreichte, die Abhängigkeit von den Stiftern immer größer wurde. Dazu gehörte an erster Stelle das preußische Königshaus, bis es 1871 zur Umwandlung des Institutes in eine ‚preußische Staatsanstalt‘ kam; nach der Reichsgründung folgte als Reichsanstalt 1874 das ‚Kaiserliche Deutsche Institut‘.<sup>53</sup> Gelenkt wurde das römische Institut durch eine übergeordnete Instanz, die ‚Centralkommission‘ in Berlin (CD). Sie war entstanden, als Eduard Gerhard, der Gründer des Instituts, 1833 nach Berlin abgerufen wurde, um die Antikenabteilung des Königl. Museums zu leiten, die Oberaufsicht über das römische Institut aber mitnahm. Die Zentralkommission fungierte seitdem immer mehr als Aufsichtsrat über das römische Institut, welcher über die Besetzung der Ämter und die Verteilung der Mittel bestimmte. Die örtlichen Institute – Athen kam 1874 hinzu, weitere folgten – hatten in der CD weder Sitz noch Stimme.

So wurde das römische Institut immer mehr zu einer rein deutschen Einrichtung, die von Berlin aus gelenkt wurde, und geriet immer mehr in Konflikt mit seiner italienisch-

<sup>49</sup> Nr. 130 M/H 24.9.1889.

<sup>50</sup> Nr. 132 M/H 13.10.1889.

<sup>51</sup> Nr. 132 a. O.

<sup>52</sup> Honoré Th. P. J. D’Albert Duc de Luynes 1802–1867 frz. Archäologe.

<sup>53</sup> Mit dem Neubau von 1877.

internationalen Gründungsidee. In den Zeiten des erwachenden Nationalismus in Europa erfolgte der Angriff aus beiden Richtungen: durch die zunehmende Germanisierung einerseits, durch die Annexionsbestrebungen auf italienischer Seite andererseits.

Schon die Umwandlungen des ‚Istituto di corrispondenza archeologica‘ in eine Preußische Staatsanstalt 1871, erst recht in das ‚Imperiale Istituto Archeologico Germanico‘ 1874, hatten die Stimmung der Italiener gegenüber dem Institut verschlechtert. Nun auftretende nationale Empfindlichkeiten konnten noch durch Mommsen und andere Personen von internationalem Ansehen behoben werden<sup>54</sup>. Als 1877 die bescheidene Casa Tarpea durch den Neubau von Laspeyres in den Ausmaßen eines römischen Palazzo ersetzt wurde, kam es zu einer weiteren Abwendung der Italiener, die die bisherige Vorrangstellung des ‚deutschen‘ Instituts bedrohte.<sup>55</sup>

Bei der 50-Jahrfeier des Instituts 1879 war ein Hervortreten der neuen Ausrichtung des Instituts zu befürchten. Mommsen, der der alten Internationalität anhing, erwartete deshalb von Helbig, der die Organisation übernommen hatte, dass die Feier möglichst klein gehalten werde. Das sei überhaupt, wie er in einem Brief voller Anweisungen am 2.3.1879 an Helbig mitteilte,<sup>56</sup> „ein leidiges Fest“ bei dem es nur darum gehe, „wie wir aus der Sache am leidlichsten herauskommen“. Natürlich gebe es die Forderung der „noblen Repräsentation“, aber das sei dem deutschen Gesandten in Rom, von Keudell, zu überlassen; die CD „werde sich in der Sache total passiv verhalten“. Auch von Helbig, der dem Bedürfnis nach mehr Aufwand, wie es seinem Naturell entsprach – mit welchem Stolz berichtet er noch in seinen Erinnerungen von „seinem“ Fest – allzu sehr nachgegeben hatte, hätte Mommsen sich auch eine solche „reservierte Haltung“ gewünscht. Auch ein „successo mondialissimo e stupendissimo“ der Jubiläumsfeier „(würde) uns gegen die Italiener (nicht) schützen, wenn diese einmal das Vermögen und den Willen haben werden, die Konsequenzen der nationalen Einigung auch auf diesem Gebiet zu ziehen. Ich kann es auch gar nicht tadeln; wäre ich Italiener, ich machte es auch so.“<sup>57</sup>

Bismarcks Sprachenerlass vom 9.3.1885 war der letzte Schritt zur Germanisierung, der das bisherige italienisch-deutsche Verhältnis beendete und das Institut in eine schwere Krise führte.

Es ist einzuräumen, dass es schon lange als widersinnig erschienen war, dass in einer Einrichtung, die von Deutschland bezahlt und mit ausschließlich deutschem Personal besetzt war, ausgerechnet die deutsche Sprache in den Publikationen und Vorträgen

<sup>54</sup> Nrn. 28–30: außer Mommsen auch Hermann von Helmholtz.

<sup>55</sup> Nr. 88 H/M 4.10.1884: zugunsten des Französischen Instituts. – Frau Chiara Calvano verdanke ich die Kenntnis zweier Briefe Mommsens an Wilhelm Henzen, in denen auch in anderer Hinsicht die Schwierigkeiten der Umwandlung in ein „Reichsinstitut“ sichtbar werden. Wer bezahlt nun den Neubau, nachdem die preußischen Regierung ihn nicht mehr im Etat hat? (22.6.1872) Die gleiche Frage erhebt sich für eine gesamtdeutsche Zentralkommission: Mommsen erhebt schwere Bedenken dagegen, dass diese nun auf die Münchner Akademie übergehen soll (13.6.1872). Beide Briefe Staatsbibliothek Berlin.

<sup>56</sup> Nr. 57 M/H.

<sup>57</sup> Zur weiteren Kritik an Helbig's Rolle bei dieser Feier s. o. S. 17.

ausgeschlossen war. Nur für den Winkelmannvortrag, alljährlich am 9. Dezember, war diese Sprache erlaubt, als Verneigung vor dem Mann, der durch seine Schriften in dieser Sprache die Archäologie überhaupt erst begründet hatte. Auf einen Zeitungsartikel<sup>58</sup> hin, der diese Umstände ins allgemeine Bewusstsein rückte, verfügte Bismarck, dass in den öffentlichen Sitzungen des Instituts die deutsche Sprache in Zukunft an erster Stelle zu gebrauchen sei. Auch die Beiträge in den Zeitschriften des Instituts müssten „in der Regel“ in dieser Sprache verfasst sein. So wurden die ‚Annali del Instituto di corrispondenza archeologica‘ zum ‚Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts‘, mit Druckort Berlin; das römische Institut behielt die ‚Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung‘, die an die Stelle des ‚Bullettino dell’Istituto di corrispondenza Archeologica‘ traten, welches nun im Untertitel erschien.

Mommsen war ein entschiedener Gegner dieser „Reform“, schon weil sie von Bismarck kam. Seinen Austritt aus der CD, den er vorher aus ganz anderen Gründen beschlossen hatte<sup>59</sup>, ließ er jetzt in einer Sitzung der CD am 21.3.1885 durch Conze verkünden, als Protest gegen die neue Sprachregelung. Im Brief an seine Frau vom 28.3.1885<sup>60</sup> weist er seinem besonderen Feind sogar die Schuld am Ende des Instituts zu: „Bismarck hat uns in einer seiner Launen das Institut zerschlagen.“ Am 21.5.1885<sup>61</sup> spricht er – sicher nicht nur seiner Frau gegenüber – vom „Selbstmord“ des Instituts: „Du solltest einmal hören, wie die Italiener, die in der Wissenschaft etwas vorstellen, über diesen Selbstmord zu Gunsten der konkurrierenden Franzosen reden.“ Helbig’s Brief vom 10.11.1885<sup>62</sup> geht in die gleiche Richtung: kaum einer von den italienischen Gelehrten würde noch einen Aufsatz im Berliner „Jahrbuch“, gar noch auf Deutsch, publizieren, keiner von Helbig’s hochgestellten Bekannten, welche seine Ausgrabungen gefördert hatten, würde es akzeptieren, dass die Ergebnisse in einer ihnen nicht verständlichen Sprache erschienen.

In Italien war die Aufregung groß, insbesondere unter den italienischen Freunden des Instituts, die nun die Konsequenzen zu ziehen gesonnen waren. „L’Istituto è morto“ titelte der italienische Philologe und Politiker Ruggiero Bonghi am 29.12.1886 im ‚Popolo Romano‘ und rief zur Neugründung eines nun italienischen Instituts auf.<sup>63</sup>

In diese Zeit fiel das Institutsfest zur Feier von Henzens 70. Geburtstag am 24.1.1886. Die angespannte Lage löste große Bedenken aus, nicht nur bei Helbig, dem wieder die Leitung zufiel, bei Mommsen und der CD, sondern auch beim zu Feiernden selbst. Henzen gerät „stets in die heftigste Aufregung, sowie von der Institutsrevolution und

<sup>58</sup> Des Althistorikers Wilhelm Ihne in der Kölnischen Zeitung am 1.1.1885. Wickert Geschichte 27.

<sup>59</sup> Wickert Geschichte S. 29 f.: an Henzen 30.3.1885.

<sup>60</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 691.

<sup>61</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 721.

<sup>62</sup> Nr. 92 H/M.

<sup>63</sup> Aus einem eigenen italienischen Institut ist nichts geworden, obwohl das Geld dafür da war (abgezogen aus der Ausgrabung von Sybaris: Nr. 98 H/M 8.1.1886). – Der naheliegende Gedanke, zur alten Internationalität zurückzukehren, war kurz aufgetaucht (Nr. 89 H/M 17.6.1885), scheiterte jetzt aber wohl auch am Widerstand der italienischen Nationalisten.

seinem Feste die Rede ist“, so Helbig am 10.11.1885 an Mommsen,<sup>64</sup> Henzen ist überhaupt gegen diese Feier, die einen „peinlichen Zwischenfall“ auslösen könnte<sup>65</sup>; er ist ein „unfreiwillig Gefeierte“<sup>66</sup>. Ebenso schwer liegt Mommsen das „sogenannte Henzenfest ..., auf der Seele“, wie er Helbigs Frau, die er in die Vorbereitungen mit einbezieht, schon früh anvertraut.<sup>67</sup> Ihren Mann stattet er wieder mit einer Fülle von Anweisungen aus. Der Höhepunkt der Feier ist die Übergabe einer Büste des Jubilars, im Institut aufgestellt. Die Kosten dafür sollen hauptsächlich von den Deutschen aufgebracht werden, deren Namen mit Photographie in einem Album gesammelt werden, um dann dem Jubilar überreicht zu werden. Wenn sich die ausländischen Freunde Henzens daran beteiligen wollen, wird man sie nicht abhalten können, aber die Verbreitung dieser Gelegenheit soll nur von Mund zu Mund erfolgen, ein allgemeiner Aufruf findet nicht statt. Im übrigen wird der Festakt auf das Notwendigste beschränkt, um Manifestationen aus beiden Richtungen zu vermeiden. Als sich dann herausstellt, dass die Italiener aus Zeitnot den Termin für das Berliner Album nicht einhalten können, sondern ein eigenes, aber gleich gebundenes Album abgeben werden, ist das ganz in Mommsens Sinne.<sup>68</sup> Drei Tage nach der Feier meldet Helbig aber den „glücklichen Verlauf ohne peinlichen Zwischenfall“; insbesondere Keudell wird gerühmt, „der vortrefflich gesprochen (hat) in einer jovial gemüthlichen Weise, welche Henzen von Haus aus die Möglichkeit abschneidet, gerührt oder aufgeregt zu werden.“<sup>69</sup>

So wurde aus einer Veranstaltung, die zu Henzens Ehre ins Werk gesetzt worden war, eine Feier, bei der man froh war, wenn sie ohne Peinlichkeiten ablief, in einer Atmosphäre, die mit nationalen Empfindlichkeiten gefüllt war, ganz im Gegensatz zu der Dienstzeit des Jubilars, der den guten Geist verkörperte, in dem die Deutschen mit ihrem Gastland bisher verbunden waren.

Wenn Mommsen, etwas ruhiger geworden, in einem Brief an Helbig vom 18.1.1886<sup>70</sup> sich zwingt, die „Neuorganisation“ im Ganzen – der Sprachenerlass war ja nur ein Teil davon – sachlich zu prüfen, kann er sogar Verbesserungen erkennen: „Anderes ... ist verständig ... Aber es ist ein wahrer Neubau, und was dort erreicht werden wird, fordert das Brechen mit den alten Traditionen und in der That auch neue Menschen. Ich bin gegangen weil ich das kommen sah ...“

Dass seiner Ablehnung letztlich die Sentimentalität des Alters zu Grunde lag, hat er selbst erkannt und seiner Frau gegenüber in voller Klarheit ausgesprochen: „... und wenn der alte Kasten<sup>71</sup> auch stark an Altersschwäche litt, so hatten wir ihn doch lieb,

---

<sup>64</sup> Nr. 92 H/M.

<sup>65</sup> Nr. 98 H/M 18.1.1886.

<sup>66</sup> Nr. 97 H/M 20.12.1885.

<sup>67</sup> Nr. 96 M/FH 5.12.1885.

<sup>68</sup> Nr. 94 H/M 16.11.1885.

<sup>69</sup> Nr. 100 26.1.1886.

<sup>70</sup> Nr. 99 M/H.

<sup>71</sup> Das kann sich nur auf die innere Verfassung des Instituts vor der ‚Reform‘ 1887 beziehen, der Neubau ist von 1877.

vielleicht weil wir auch altersschwach sind, vielleicht weil wir einmal jung waren. Nun muss man auch das begraben.“ (s. o. 28.3.1885).

Wie stark auf Seiten der ‚Nationalen‘ in Italien die Animosität gegen das deutsche Institut und die ‚doti tedeschi‘ bereits damals vorherrschte, enthüllte der Archäologe Roberto Paribeni 1922 in seinem Nachruf auf Felice Barnabei:<sup>72</sup>

„Der kleine, zähe Abruzzese (Barnabei) brachte eine edle und gesunde Gesinnung nationaler Selbstachtung und nationalen Stolzes in die Verwaltung. Der schwachen Institution<sup>73</sup>, die der kleine, junge italienische Staat einzurichten sich anschickte, stand riesenhaft das Instituto di Corrispondenza Archeologica gegenüber ... Jede große Entdeckung wurde zuerst den gelehrten Deutschen angezeigt; und von ihnen erwartete man die Publikation und Interpretation all dessen, was unser Boden ans Licht kommen ließ.“ (Selbst bei den berühmtesten Inschriften) „begnügte sich die italienische Verwaltung mit der demütigen Bemühung, genaue Kopien anzufertigen und diese an Theodor Mommsen zu übersenden, der sie publizierte und kommentierte.<sup>74</sup> Und wenn man in der uralten etruskischen Nekropole von Tarquinia wunderbare Gräber mit Malereien und reichen Beigaben entdeckte, wurde Wolfgang Helbig damit beauftragt, die Forschungen zu leiten und darüber zu berichten.“

## PATRIOTISMUS

Trotz aller Gewandtheit, mit der er sich im fremden Lande bewegte, konnte Mommsen seine deutsche Herkunft und Eigenart nie verleugnen, wollte das auch nicht. Wenn er auch in späteren Zeiten zu einem heftigen Kritiker seines Landes wurde und als solcher heute weithin bekannt ist, darf man nicht übersehen: er wurde es, weil er Kritik übte an dem Volk, welches unter der Führung von Bismarck und Wilhelm II. den Weg in die nationale Überheblichkeit eingeschlagen hatte. Die Bindung an sein eigentliches „Vaterland“ hat Mommsen nie verloren.

Für die früheren Jahre gibt es genügend Zeugnisse seiner prodeutsch-nationalen Haltung: im preußisch-dänischen, im deutsch-französischen Krieg<sup>75</sup>, ebenso wie in dem öffentlichen Brief 1894 „An die Deutschen in Österreich“, der ihm den Vorwurf des Chauvinismus einbrachte.<sup>76</sup>

Im Nationalismusstreit um das Institut vertritt er bei der Jubiläumsfeier 1879 (s. o.) eine zunächst erstaunliche Position: für ihn ist klar, dass die Italiener im Zuge der „nationalen Einigung“ auch auf diesem Gebiet „die Consequenzen“ ziehen, d. h. aus

<sup>72</sup> Roberto Paribeni *Notizie degli Scavi* Ser. 5, 19, 1922 S. 339 f. Übersetzung Lehmann RM 1989 31 (mit geringfügiger Änderung).

<sup>73</sup> Das neuzugründende italienische Institut.

<sup>74</sup> Damit meint Paribeni, wie aus anderer Stelle erhellt, die Bearbeitung der acta der ludi saeculares (Nr. 139; im Hintergrund dieser verwickelten Auseinandersetzung stand also, wie auch bei Helbig Nr. 146 (Comparetti) angedeutet, bereits der italienische Chauvinismus.

<sup>75</sup> Noch 1895 verzichtet er auf die Teilnahme an der Jubiläumsfeier der Französischen Akademie, weil er dort Reden befürchten muss, die gegen sein „Vaterland“ gerichtet sein könnten (s. u.).

<sup>76</sup> Wickert Biographie IV S. 74–76.



dem deutschen Institut ein italienisches machen wollten. Ein Zeugnis für eine antideutsche Haltung ist diese Äußerung aber gerade nicht. Mommsen überträgt nur den Einigungsgedanken, den er für Deutschland in Anspruch nimmt, mit der gleichen Berechtigung auf Italien. Wenn dann 1886 die Übernahme wirklich bevorzuzustehen scheint und die Italiener mit „klingendem Spiel da einmarschieren, wo wir räumen,“ sieht Mommsen darin kaum einen Nachteil – „Sie wissen ja wie ich darüber denke“, so gegenüber Helbig am 18.1.1886<sup>77</sup>; gegen die Übernahme der früheren Publikationen des Instituts unter altem Namen und mit direkt fortgesetzter Bandzahl wendet er sich allerdings; das sei ein unwürdiges „Einschleichen“, dem der Stolz auf das „Eigene“ fehle.<sup>78</sup>

Trotzdem ist bei Mommsen ein Widerstand gegen die Übernahme festzustellen, im Gegensatz zu Helbig, der sich nach Mommsens Meinung allzu leicht von den Italienern verführen lässt.

Schon 1874 hatte Mommsen Anlass gehabt, an Helbigs Treue zum Institut der Deutschen zu zweifeln: ( Helbig hatte Vorlesungen an der römischen Universität übernommen) „Sehen Sie sich nur mit den Italienern gehörig vor, dass nicht unser Institut, wie es dort gewünscht wird, zu einer *appendicula univ. Romanae* erscheine und Sie sich die Hände freihalten ... Bonghi ist recht der Mann uns zu exploitieren, um uns durch uns selbst zu beseitigen. Aber Sie werden nicht zu den Geduldigen gehören, die sich in ihrem eigenen Fett braten lassen.“<sup>79</sup> Dass diese Warnung letztlich erfolglos blieb, zeigt die Notwendigkeit, Helbig weitere Vorlesungen strikt zu untersagen (s. o. Scheltbrief vom 18.10.1875).<sup>80</sup>

Als sich das Fehlschlagen von Helbigs Bewerbung als 1. Sekretär abzeichnete und die Italiener versuchten, den durch die Zurückweisung Gekränkten in das neue Institut herüberzuziehen, hatte das für diesen, wie er Mommsen schreibt (26.1.1886)<sup>81</sup>, „sehr viel Verführerisches“. Umgehend antwortet da Mommsen mit einem strengen Appell: „Ihnen kann ich nur auf das Dringlichste den Rath wiederholen sich für die nächsten Jahre diesem neuen Institut völlig fern zu halten. Wenn Ihnen an Ihren deutschen Freunden etwas liegt“ – Mommsen zählt sich zweifellos dazu – „so dürfen Sie nicht in eine Anstalt hineingehen, die überall als eine *Contremine* gegen Deutschland aufgefasst werden wird und es ja auch in der That ist, wenn wir auch selbst die Hand dazu geboten haben. Man verlangt von Ihnen sehr wenig, aber dieses Wenige ist sehr viel, denn es handelt sich um die Achtung.“<sup>82</sup>

Mommsens Hinweis auf die „Achtung“ der Landsleute muss Helbig ziemlich gleichgültig gewesen sein. Schon beim Streit um die finanzielle Benachteiligung seiner Sekretärstelle in Rom (s. o.) hatte er sich mit einem sehr zweideutigen Bekenntnis für Italien von allen anderen Bindungen losgesagt:

<sup>77</sup> Nr. 99.

<sup>78</sup> Nr. 101 M/H 30.1.1886.

<sup>79</sup> Nr. 43 M/H 8.12.1874.

<sup>80</sup> Nr. 46 M/H.

<sup>81</sup> Nr. 100 H/M.

<sup>82</sup> Nr. 101 M/H 30.1.1886.

„Ich bin weit entfernt, meine Forderungen hoch zu spannen ... denn ich bin mir wohl bewusst, dass ich mich sowohl in der verbüffelten Hyperkultur einer deutschen Universität, wie in der excentrischen und unruhigen Halbkultur Russlands keineswegs wohlfühlen würde. Gerade diese italienische Welt, die intellektuell und moralisch etwas herabgekommen ist, aber so anmuthige und bequeme Formen besitzt, ist das Milieu, welches mir am meisten zusagt.“<sup>83</sup>

Helbigs Einstellung des „ubi bene, ibi patria“ war für Mommsen inakzeptabel. Auch ihm war Italien durch seine oft Monate andauernden Aufenthalte vertraut und lieb geworden, aber immer wieder kehrte er in sein Heimatland zurück, um den Kampf gegen die dort seiner Meinung nach vorherrschende Fehlentwicklung zu führen. Seiner Frau gegenüber hat er den Gedanken der Auswanderung nach Rom erst im Alter erwogen; „Wollen wir noch einmal auf längere Zeit weggehen? Aber ich weiß nicht, wohin. Glückt es mit dem Weiterarbeiten, so kann ich nur dahin gehen, wo es Bücher gibt, etwa in die Nähe von Heidelberg oder nach Rom. Wozu hast Du Lust? Ach Lust habe ich eigentlich nicht, ich möchte hauptsächlich nur fort von hier“ (22.5.1893 aus Rom<sup>84</sup>). Berlin erscheint hier als der Ort der ewigen Schreibfron, der sich Mommsen so lange unterworfen hat. Der Wunsch, diesem Ort einmal zu entkommen, entspringt dem Zustand der Erschöpfung; entsprechend unspezifisch stellt Rom einen Fluchort dar, in der Alternative zu Heidelberg. Nicht viel anders klingt es, wenn er Helbig gegenüber zwei Jahre später darauf zurückkommt:

„Wie ich mich fortwünsche, kann ich Ihnen nicht sagen ... Am liebsten schlänge ich gleich mein Haus dort auf und kaufte mir einen Platz am Caelius, aber man muss aushalten.“<sup>85</sup> Das sind Stoßseufzer, fern aller Realisierung; den Wunsch nach wirklicher Übersiedlung enthalten sie nicht.

Konkreter äußert sich ein solcher in einem Brief an Marie M. vom 21.5.1885<sup>86</sup>. Aus den Zeitungen musste Mommsen erfahren, dass sein Fauxpas dem Papst gegenüber in Deutschland zu einiger Empörung geführt hatte. Über das „Zetergeschrei“ erbost, versteigt sich Mommsen zu einem wütenden Ausfall gegen Deutschland und die Deutschen und bedauert es, sich nicht in Italien angesiedelt zu haben, dem Land der „gentilezza und Toleranz“.<sup>87</sup>

Diese Lossagung von Deutschland nimmt das Politische Testament von 1899 vorweg. Auch dort wird man nach den Umständen und dem Anlass suchen müssen, bevor

<sup>83</sup> Nr. 33 H/M 20. 4. 1874.

<sup>84</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 952.

<sup>85</sup> Nr. 167 M/H 27.9.1895.

<sup>86</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 721.

<sup>87</sup> Mommsen nimmt für sich in Anspruch, woran es ihm selbst mangelte: kein Italiener hätte es an dieser Höflichkeit dem Papst gegenüber fehlen lassen.

man eine grundsätzlich antinationale Einstellung daraus ableitet.<sup>88</sup> Auch noch 1895, wenn antideutsche Stimmen in der Académie Française laut werden, weniger gegen Mommsen als gegen Deutschland, fühlt er sich verpflichtet, nach außen zu seinem „Vaterland“ zu halten und seine Teilnahme an der Jubiläumsfeier abzusagen.<sup>89</sup>

Überhaupt ist für Mommsen ein Mangel an Vaterlandsgefühl ein so schwerwiegendes, dass wir Heutigen eine Äußerung über Helbig in einem Brief an seine Frau vom 25.2.1896 mit Bestürzung zur Kenntnis nehmen: (nach einem kurzen Überblick über Luises Umgang im Hause Helbig) „Helbig kennst du ja; man muss ihn ertragen, was nicht immer leicht ist.<sup>90</sup> Er hält [es] jetzt – Vaterland hat er ja nicht – mit den Franzosen gegen die Italiener, und das wird hier empfunden. Aber er ist in seinem Egoismus impermeable.“<sup>91</sup> Diesem Ort seines Wohlergehens blieb Helbig treu, solange es Italien gut ging. In der Not verließ er es. Mommsens Verurteilung von Helbigs Egoismus wird noch schärfer, wenn er fortfährt:

„Aber das arme Land! Die Noth ist in raschem Steigen, die Regierung leider eine Kalamität. Der schwarzafrikanische Krieg hat schon kleinere Katastrophen gebracht, und sie sind nicht am Ende;<sup>92</sup> der finanzielle Bankrott steht sicher vor der Thür und vielleicht mehr. Wenn am 5. März das Parlament zusammentritt, so können böse Dinge kommen.“ Mommsen zeigt ein offenkundiges Mitgefühl. Helbig hingegen ist schon wieder auf der Gegenseite angelangt, auf der Seite Frankreichs, des Gegners Italiens in Nordafrika. Von den Italienern wird das „empfunden“, der in seinem Egoismus befangene Helbig bleibt davon völlig unberührt.

Die Bindung an ein „Vaterland“ ist für Mommsen von so grundlegender Bedeutung, dass er auch in einem zu lang dauernden Auslandsdienst eine Gefahr sieht. So äußert er sich jedenfalls in einem frühen Brief an Helbig<sup>93</sup>, verbunden mit dem Rat, die Berufung nach Heidelberg anzunehmen: „Noch hat, mit Ausnahme Henzens, bei dem spezielle persönliche Gründe eingriffen, kein Institutssecretär es auf Dauer in Rom ausgehalten

<sup>88</sup> Schon Mommsens Sohn Ernst hatte gemutmaßt, dass Mommsen in den „schönen und ruhigen Heringsdorfer Tagen ... wieder einmal eine der für ihn in diesen Jahren so ärgerlichen Biographien eines Zeitgenossen gelesen und das den Anstoß gegeben habe. Es sind damals nationalistisch frisierte Biographien erschienen, und für einen guten Kenner dieser Literatur könnte es durchaus reizvoll sein, herauszufinden, um welche Biographie es sich wohl damals im Jahre 1899 gehandelt haben kann.“ (Der Sohn von Ernst Konrad, der das Testament 1946 veröffentlichte, in seinen Erinnerungen 1972, Literaturarchiv Marbach). – 1899 war die Zeit der Nachrufe auf Bismarck. Der Bismarckartikel in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* Bd. 46 S. 571 ff. überstieg den für die „erste Classe größter Männer“ gesetzten Rahmen (1 Druckbogen) mit 200 Seiten um ein Vielfaches, erschien aber erst 1902. Mommsens Herunterspielen der eigenen Bedeutung ist notorisch (s. Nr. 96 M/FH 5.12.1885).

<sup>89</sup> Nr. 167 M/H 27.9.1895.

<sup>90</sup> Beinahe wörtlich erscheint dieser Satz schon in einem Brief an Wilamowitz (Briefe Mommsen-Wilamowitz Nr. 385 (16.11.1893): „Helbig kennst Du ja; er muss ertragen werden, aber es geht;“ (nach lobenden Worten auf Frau Helbig und die Tochter Lili).

<sup>91</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 1049.

<sup>92</sup> Es folgt die Niederlage bei Adua 1.3.1896.

<sup>93</sup> Nr. 59 M/H 27.10.1879.

– und das ist nur in der Ordnung. Weder für Sie noch für Ihre Kinder ist es wünschenswert, dass Sie heimatlos werden, wie man es faktisch damit wird.“

In einer Zuschrift an eine Koburger Zeitung von 1884 sieht er als soeben gewählter Reichstagsabgeordneter in der Vaterlandslosigkeit der „sozialistischen Bewegung“ einen Mangel, der jedes Zusammengehen verbietet:

„Über die Schwere der Gefahr, welche unserer ganzen Zivilisation in der socialistischen Bewegung droht, täuscht sich niemand, dem das Vaterland wirklich das Höchste und das Letzte ist; mit allen anderen Parteien kann man sich vertragen und unter Umständen paktieren, mit dieser nicht.“<sup>94</sup>

Über diesen Mangel in seinen Augen konnte Mommsen erst ganz am Ende seines Lebens hinwegsehen. Helbig ist – im Gegensatz zu seinen Kindern<sup>95</sup> – bis zu seinem Tode deutscher Staatsbürger geblieben. Nach dem Kriegseintritt 1915 bedurfte es einer Sondergenehmigung des italienischen Königs, damit Helbig und seine Frau weiterhin in der Villa Lante, die seit 1909 seinem Sohn Demetrio gehörte, wohnen durften.

## GEGENSÄTZLICHE CHARAKTERE, GEGENSEITIGER NUTZEN?

Wenn man nachrechnet, wieviel Mommsen Helbig für sein Inschriftenwerk direkt zu verdanken hat, kommt man auf 41 Nummern im CIL. Hinzu kommen die zahlreichen Nachrichten zu Neufunden, mit denen Helbig Mommsen dauernd versorgte, in besonders eindrucksvoller Menge im Briefwechsel<sup>96</sup>, als sein Ausscheiden aus dem Institut bevorstand und er sein „geheimes Kabinett“<sup>97</sup> leerte: allein 10 bedeutende, unpublizierte Inschriften, darunter als Hauptstück die Fibula Praenestina, sind es, die ihm Helbig in Abschriften zur Verfügung stellte. Hinzu kommen die Cisten von Palestrina<sup>98</sup> und die neuesten Tiberfunde<sup>99</sup>. Für diese wissenschaftlichen Zubringerdienste ist Helbigs Hilfe von solchem Gewinn, dass er sich selbst einmal darüber mokiert: in scherzhafter Übertreibung gibt er vor, den Fund eines ‚ripostiglio‘ mit von Mommsen besonders begehrten Münzen auf „Bestellung“ gemacht zu haben.<sup>100</sup> Für die Berliner Museen hat Helbig mehrere Ankäufe vermittelt.<sup>101</sup> Vorübergehende Überstellungen wurden durch

<sup>94</sup> Zitiert nach L. M. Hartmann *Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze* 1908 124.

<sup>95</sup> Die Tochter Lili war spätestens seit ihrer Heirat Italienerin. Der Sohn Demetrio hatte mit der Vollendung seines 18. Lebensjahres, also bereits 1895, die italienische Staatsbürgerschaft angenommen. Er meldete sich sofort zu Kriegsbeginn 1915 zur italienischen Luftwaffe. Als „Patriot“ und studierter Chemiker stellte er seine Patente zur Herstellung von Phosgen dem italienischen Heer unentgeltlich zur Verfügung; 1923–1928 arbeitete er weiter für das Militär, u. a. durch die Reaktivierung der Phosgenfabrik in Neapel; weitere Patente zur Verbesserung des Verfahrens schenkte er wieder dem italienischen Staat. Phosgen wurde im Abessinienkrieg gegen die Den Haager Konvention, die von Italien 1928 unterzeichnet worden war, eingesetzt. Demetrio Helbig starb 1954 als General der italienischen Luftwaffe.

<sup>96</sup> Nr. 102–138.

<sup>97</sup> Nr. 102 H/M 1.1.1887.

<sup>98</sup> Nr. 126; Nr. 128.

<sup>99</sup> Nr. 140; Nr. 146.

<sup>100</sup> Nr. 37; Mommsen spielt mit Nr. 38.

<sup>101</sup> Nr. 11; Nr. 38; Nr. 122.

ihn veranlasst, damit die Funde von den Fachleuten untersucht werden konnten<sup>102</sup>, und immer wieder leistete der Freund gezielte Überprüfung des Vorhandenen, sogar mit freilegender Reinigung<sup>103</sup>. Sehr oft sind Helbig's Informationen nicht offiziell und dürfen nicht publik werden, zumindest nicht in den römischen Zeitschriften.<sup>104</sup> Die Art und Weise, wie Mommsen zur Kenntnis einer noch unveröffentlichten Tarentiner Inschrift gelangt,<sup>105</sup> grenzt so nahe an die Illegalität, dass Helbig es dann doch vorzieht, nachträglich die offizielle Genehmigung einzuholen.<sup>106</sup>

Kommissionen kleinerer Art, die zu belegen sich hier erübrigt, werden von Helbig zuverlässig erledigt: Übergabe von Briefen und Nachrichten, Geldzahlungen, Nachforschungen zu einer fehlgegangenen Postsendung, diskrete Einholung von Auskünften, sogar Deutung eines Textes von Carducci<sup>107</sup>. Einen größeren Raum nehmen ein der Bericht über die Verhältnisse am neugegründeten Athener Institut,<sup>108</sup> die Notizen zur Vorbereitung von Mommsen's Sardinienreise,<sup>109</sup> die Empfehlung einer Danziger Firma zur Tiberexploration<sup>110</sup>, die Einführung eines politischen Freundes Mommsen's in die römische Gesellschaft<sup>111</sup>. Sofort nach dem Brand von Mommsen's Arbeitszimmer am 12.7.1880 bietet Helbig Mommsen an, mit einer seiner Töchter zu ihm in seine Villa in Perugia zu ziehen, bis in Berlin die größten Schäden beseitigt sind<sup>112</sup>; bei der Beschaffung der verlorenen Bücher ist er ihm großzügig behilflich.<sup>113</sup> Regelmäßig besorgt er geschnittene Steine, die Mommsen an Freunde und Angehörige verschenkt (passim).

Für die kompliziert gewordene Veröffentlichungspraxis in Italien (deutsche oder italienische Zeitschrift?) war Helbig's kundiger Rat eine Hilfe, die den ehrempfindlichen Mommsen vor Schaden bewahrte: Helbig hatte das bessere Augenmaß für die römischen Verhältnisse<sup>114</sup>. Von Helbig's Hauptqualität, seinen vielfältigen Beziehungen, macht Mommsen immer wieder dankbaren Gebrauch. Er hat es auch ausgesprochen: „Evvivano le vostre relazioni“ schreibt er am 5.10.1895<sup>115</sup>, als es dem Freund doch noch gelungen ist, durch Einschaltung höchster Adelskreise eine Handschrift des Domkapitels von Lucca nach Rom zu bringen. Wenn es um die Personalpolitik geht, ist Helbig für Mommsen ganz unentbehrlich. Er versteht es, geeignete Personen auszumachen

---

102 Nr. 77.

103 Nr. 8.

104 Nr. 131.

105 Nr. 168 H/M 3.10.1895; Mommsen antwortet darauf mit schon lausbübischem Einverständnis: „Die Sendung wie den Empfang werden wir dann beide sofort vergessen“ (Nr. 169 M/H).

106 Nr. 170 H/M 11.10.1895.

107 Nr. 61.

108 Nr. 40.

109 Nr. 52.

110 Nr. 25/26.

111 Nr. 25: Hammacher.

112 Nr. 62 H/M 15.7.1880.

113 Nr. 64/65.

114 Nr. 139–150: auf Helbig's Zureden publizierte Mommsen die Säkularakte dann doch nicht in einer deutschen Zeitschrift (*Ephemeris epigraphica*), sondern im 1. Band (1889) der neugegründeten *Monumenti antichi* (1892 erschienen).

115 Nr. 169.

(z. B. Corssen<sup>116</sup>), die von Mommsen gewollten an die richtigen Stellen zu bringen (Pais<sup>117</sup>). Wenn eine Berufung dann doch nicht den in sie gestellten Erwartungen entsprach, so geschah das nicht ohne dass sie vorher in allen Aspekten zwischen Mommsen und Helbig ausführlich und in vertrauensvoller Offenheit besprochen worden wäre (Gatti in der Nachfolge von De Rossi<sup>118</sup>).

Nicht zuletzt bot die großzügige Gastlichkeit der Villa Lante nicht nur ein Unterkommen, sondern auch Anschluss an die besten Kreise Roms, mehrfach sogar für Mommsens Frau und Töchter.

Umgekehrt verlieh die Freundschaft mit Mommsen Helbig Ansehen und Einfluss bei vielen Gelegenheiten. Schon in der Position des Institutssekretärs, der sich in einem dauernden Kampf mit der Centraldirektion befand, hatte Helbig auf Mommsen rechnen können. Diese Auseinandersetzungen ergaben sich nicht zuletzt daraus, dass den Instituten vor Ort die Oberaufsicht im fernen Berlin vorgeschaltet war. Der Vorwurf, dass in Berlin über Zuteilung der Mittel, Stellenbesetzungen etc. entschieden werde, ohne Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, unter denen die eigentliche Arbeit zu tun war, kehrt immer wieder, ist z. T. wohl auch berechtigt. In Helbigs Briefen erscheinen allerdings die „Herren“ in der CD in unüberbietbarer Grobheit: als „Eunuchen“<sup>119</sup>, die sich zu einem „Eunuchentriumvirat“<sup>120</sup> zusammengeschlossen haben; über ein besonders verhasstes CD-Mitglied heißt es: „Dieses unproduktive Subject macht mir immer den Eindruck, als sei es aus der Umarmung eines Eunuchen mit einer hysterischen alten Jungfer entstanden“<sup>121</sup>; ersatzweise ist von der „Camorra“<sup>122</sup> die Rede, die in Berlin ihre egoistischen Geschäfte betreibt. Berlin, der Sitz der verhassten CD „besitzt ausser anderen unausstehlichen Eigenschaften auch die, ein Klatschnest ersten Ranges zu sein, wo einem die Worte verdreht werden ...“ Die dort herrschenden Verhältnisse sind so „scheußlich“, dass es Mommsen nur zu gönnen ist, wenn er einmal herauskommt und in den „angenehmen Pariser Gelehrtenkreisen leben“ darf;<sup>123</sup> die in Berlin „herrschende Atmosphäre“ ist Helbig so „widerwärtig“, dass er diese Stadt auf keinen Fall besuchen kann.<sup>124</sup>

Es erstaunt, dass Helbig sich offenbar nicht klar macht, dass der Adressat seiner Briefe in Berlin lebt, dort seinen Besuch erwartete<sup>125</sup>, selbst Mitglied der CD ist und zwar ihr einflussreichstes, und dass einige der Beschimpften zu Mommsens Freunden

---

116 Nr. 41.

117 Nr. 130.

118 Nr. 157.

119 Nr. 126; Nr. 131.

120 s. o. Nr. 131.

121 Nr. 126 (Kekulé).

122 Nr. 123; Nr. 126; Nr. 148.

123 Nr. 126 H/M 26.2.1889 (Mommsen in Paris).

124 Nr. 131 H/M 11.10.1889. Nur 1868 kommt es zu einem flüchtigen Besuch des jungverheirateten Paares Wolfgang/Nadina Helbig auf der Durchreise in Charlottenburg: Nr. 7 H/M 10.8.1868.

125 Nr.130 M/H 24.9.1889.



zählen.<sup>126</sup> Es erstaunt außerdem, wie Mommsen das alles hingenommen hat. Die Injurien überhört er, auf den Ausfall gegen Berlin reagiert er nur mit mildem Spott.<sup>127</sup>

Alles in allem hatte Helbig der Beziehung zu Mommsen viel zu verdanken. Der gefürchtete Kritiker tritt uns in diesem Briefwechsel bei aller Schärfe im Ton, zu der er fähig ist, in der Sache erstaunlich nachsichtig, sogar entgegenkommend entgegen. Helbigs Wünschen wird, nachdem die Forderungshaltung durch eine Scheltrede zunächst herabgestimmt, die Berechtigung aber stillschweigend anerkannt wurde, ohne große Worte entsprochen: Die Berufung auf die Sekretärstelle in Rom, ihre Gleichstellung mit Athen, die Entlastung vom Bibliotheksdienst, die diversen Titelfragen – wir zweifeln nicht, dass diese Entscheidungen der CD zu Helbigs Gunsten nicht ohne Mommsens maßgeblichen Einfluss zustande gekommen sind. Helbigs allzu durchsichtige Taktik hatte meist Erfolg: Je mehr er die CD im Ganzen angreift, desto mehr bleibt Mommsen von jeder Kritik ausgenommen; er ist der einzige, der die römischen Verhältnisse kennt, also imstande ist, Helbigs Wünsche in ihrer Berechtigung zu erfassen und sie in der CD durchzusetzen.<sup>128</sup> Diese Rolle wird sogar von Mommsen selbst angenommen,<sup>129</sup> und nur dann, wenn sich Helbig allzusehr ins Unrecht verrennt, stellt sich Mommsen auf die Seite eines von ihm mitveranlassten und mitzutragenden CD-Beschlusses.<sup>130</sup> Im übrigen benutzt Helbig gerne Mommsens Autorität, um Proteste gegen seine Transaktionen abzuwehren. Am schönsten kommt das zum Ausdruck beim Ankauf einer Kollektion von „Praenestina“ durch die Berliner Museen, den Helbig zu einem, wie er meinte, sehr günstigen, aber für die Berliner ungewohnt hohen Preis vermittelt hatte:

„Doch wäre es sehr wünschenswert, wenn eine Autorität, wie die Ihrige, die auf diesem Gebiet die kompetenteste ist, ihr Gewicht in die Wagschale würde. Haben Sie daher die Güte, mit all der Schneidigkeit des Ausdrucks, die Ihnen zur Verfügung steht, für die Erwerbung einzutreten und etwaige Gegner derselben zu terrorisieren. .... Haben Sie die Güte, eine enthusiastische Freude über die Erwerbung erkennen zu geben, jeden Einwurf gegen dieselbe niederzudonnern. Sie können mit wenigen Worten im Interesse der Sache so unendlich viel wirken.“<sup>131</sup>

Nach der Kündigung am Institut 1887 erhielt diese Freundschaft, da sie bruchlos weiterbestand, erst recht ihren besonderen Wert.

Über die Gründe für das Ende des Briefwechsels hat Marco Buonocore<sup>132</sup> Überlegungen angestellt. Einen möglichen Grund sieht er in dem Ausbruch der Feindschaft zwischen Helbig und Barnabei, die darin gipfelte, dass Helbig ihm die Aufnahme des von ihm gegründeten Museums der Villa Giulia in seinen Führer verweigerte: für Mommsen

<sup>126</sup> z. B. Richard Schöne, den Helbig zusammen mit Conze und Kekulé zum Triumvirat der „Eunuchen“ zählt.

<sup>127</sup> Nr. 130 M/H 24.9.1889.

<sup>128</sup> Nr. 26; Nr. 30.

<sup>129</sup> Nr.35 M/H 9.5.1874.

<sup>130</sup> Nr.32 M/H 17.4.1874: keine fristlose Kündigung; Nr.46 M/H 18.10.1875: keine weiteren Vorlesungen.

<sup>131</sup> Nr. 11 H/M 7.7.1872.

<sup>132</sup> Convegno 2009 100.

als Freund Barnabeis, wäre eine solche Kränkung Barnabeis auch für die Freundschaft mit Helbig das Ende gewesen. Dieser Konflikt spielte sich aber erst 1899–1901 ab, also einige Zeit nach dem Ende des Briefwechsels. Außerdem hat Buonocore übersehen, dass sich Mommsen Helbigs Kritik an der Villa Giulia sehr wohl angeschlossen hat.<sup>133</sup>

Buonocore verweist auch auf Helbigs Aktivitäten im Kunsthandel. 1887 hatte er Jacobsen in Rom kennengelernt, als er gerade seinen Dienst beim römischen Institut aufgab; dieser machte ihn zu seinem Agenten für den Ankauf von antiker Kunst. Helbig bezog dafür 25 Jahre lang 5000 Fr p. a.<sup>134</sup> Andere Einkünfte kamen hinzu<sup>135</sup>, so dass sein bisheriges Gehalt um ein Mehrfaches übertroffen war. Helbigs Position als Wissenschaftler fiel dadurch ganz aus dem üblichen Rahmen und war durch Jacobsens Zuwendung anfechtbar geworden. 1890 sah das Unterrichtsministerium in seiner Agententätigkeit sogar einen Anlass, ihm die Entziehung des Titels des *ispettore onorario* für die Ausgrabungen von Tarquinia<sup>136</sup> anzudrohen, die 1899 mit gleicher Begründung vollzogen wurde, allerdings auf Helbigs eigenen Antrag<sup>137</sup>. Im Briefwechsel findet sich dazu jedoch kein Hinweis.

Eine Bemerkung Mommsens im Brief an seine Frau vom 17.2.1896, scheinbar nebenbei gemacht, ein paar Tage vor dem Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit“ und des „impermeablen Egoismus“ (s. o.), erweckt in diesem Zusammenhang doch mehr Interesse: „(Helbigs) Haltung wird leider immer zweideutiger, u. ich ertrage ihn nur der Frauen wegen .....“ Das könnte eine Anspielung auf die zunehmende Verstrickung in den Kunsthandel sein, die ihn als Wissenschaftler mit exzeptionell hohen Sondereinkünften in der Tat zu einer „zweideutigen“ Existenz im Kreise der beamteten Kollegen machte. Von größerer Bedeutung scheint diese Äußerung jedoch zu sein, wenn man sie auf die Freundschaft bezieht, die bei Mommsens letztem Rombesuch durch einen an sich geringfügigen Vorfall zu Schaden kam. Im Brief vom 25.2.1896 an seine Frau schreibt Mommsen: „Liebe Marie, eigentlich hätte ich gestern hier oben“ – in der Villa Lante – „frühstücken sollen, aber gegen Frau Helbigs Einladung, vom Vatican heraufzukommen, legte Herr Helbig wegen der möglichen Hunger-Viertelstunde Protest ein, u. so war ich gestern zur cena mit Luise und ein paar Franzosen ...“. Darauf folgt ein paar Zeilen später die Konstatierung von Helbigs „impermeablem“ Egoismus, auf seine Vaterlandslosigkeit zurückzuführen – womit Mommsen bei seiner Frau auf volle Zu-

<sup>133</sup> In einem Aufsatz *Wissenschaftlicher Chauvinismus in Italien*, den Mommsen mit Wilamowitz unter dem Pseudonym „Justus Multanovi“ geschrieben hat, wird Helbigs Kritik übernommen (Preußische Jahrbücher 1901 91–96). Nach Hannes Lehmann a. O. S.31 sind vier Briefe von Wilamowitz an Mommsen im Dezember 1901 direkt darauf zu beziehen (Briefe Mommsen-Wilamowitz Nr. 437; 437a/b; 438). Es ist schwer abzuschätzen, in welchem Grade Mommsen in dieser Gemeinschaftsarbeit mit Wilamowitz übereinstimmte. Der Angriff auf Barnabei geht jedenfalls auf diesen zurück: „Denn ich schlage Barnabei nur, weil ich andere meine ...“, so Wilamowitz in Brief Nr. 437 an Mommsen. Helbig sollte einen Sonderdruck erhalten (a. O. Nr. 438).

<sup>134</sup> Mette Moltesen Wolfgang Helbig e la Ny Carlsberg Glyptothek Convegno 2009, 77.

<sup>135</sup> Als Pension für seine 22-jährige Institutstätigkeit erhielt er 2700 M. p. a. (Conze an Helbig 22.9.1887).

<sup>136</sup> Identisch mit dem 1887 verliehenen Titel des *Commissario onorario degli scavi dell’Etruria marittima* Nr. 109 H/M 10.12.1887.

<sup>137</sup> Hannes Lehmann RM 1989 30/31.

stimmung trifft: (Luise hat sich mit Lili Helbig angefreundet): „... und auch von Frau Helbig schreibt sie ganz entzückt; er scheint ja aber unverändert unliebenswürdig zu sein. Es ist doch empörend, dass Du nicht zum Frühstück kommen darfst, weil er sonst eine Viertelstunde darauf warten müsste. Wie kommt diese liebenswürdige Frau, die sich nur für andere opfert, zu diesem grässlichen, egoistischen Mann? Sie hätte wirklich einen besseren verdient ...“ (MM/M. 28.2.1896)<sup>138</sup>.

Am Briefwechsel lässt sich beobachten, wie Mommsens Freundschaft zum Hause Helbig immer mehr auf die Frauen, besonders zu Frau Helbig, überging.<sup>139</sup> Bei der Gestaltung des Fotoalbums zu Henzens Geburtstag wurde Frau Helbig von Mommsen zu Rate gezogen, „weil (sie) wie gewöhnlich noch bessere Einfälle (hat)“.<sup>140</sup> Frau Helbig erfüllte er den Wunsch nach einem Autograph, was er sonst nicht tut, und nimmt dafür ihre weitere Hilfe bei der Ausgestaltung des Albums detailliert in Anspruch.<sup>141</sup> Bei Henzens Tod dankt er für ihre Anteilnahme<sup>142</sup>, zwischen Helbig und ihm fehlt dazu jedes Wort, von einer geschäftsmäßigen Bemerkung Helbigs, die Grabstelle betreffend, abgesehen<sup>143</sup>. Erst recht wird Nadina Helbig zur eigentlichen Bezugsperson, wenn Mommsens Frau und die Töchter Hildegard und Luise zu Gast in der Villa Lante sind. Zu Helbigs Tochter Lili entwickelt sich die besondere Zuneigung des alten Mannes, von der sie in ihren Erinnerungen Zeugnis gibt.<sup>144</sup>

In diesen Zusammenhang ist Mommsens Bemerkung zu Helbigs „Egoismus“ einzuordnen. Zweifellos war Helbig eine stark egozentrische Persönlichkeit. Er allein wusste, welche Aufgaben am Institut wichtig waren, welche er versäumen durfte, letzteres in einem Maße, dass es ihm bei Mommsen sogar den Vorwurf der „Pflichtvergessenheit“<sup>145</sup> einbrachte. Nachdem er Mommsen so lange mit „Ergebenheit“ gedient hatte, konnte diese in trotzig Auflehnung umschlagen, als er bemerken musste, dass es die Frauen waren, die Mommsens Freundschaft zu seinem Hause ausmachten. Insofern ist der an sich bedeutungslose Zwischenfall des verzögerten Frühstücks eben doch nicht ohne Bedeutung, er könnte symptomatisch gewesen sein: „Immer geht es in diesem Hause

<sup>138</sup> Briefe Mommsen-Marie Nr. 1050.

<sup>139</sup> So schon an Wilamowitz 16.11.1893 aus Rom: „Frau Helbig und Frau Marie leben in vortrefflichem Einklang. Trotz der unglaublichen Verschiedenheit; auch Lili Helbig, die trotz großer Wunderlichkeiten klug und gut ist, hat sich mit Hilde weit besser vertragen als ich hoffte. Helbig selbst kennst du ja; er muss ertragen werden, aber es geht.“ Briefe Mommsen-Wilamowitz Nr. 285.

<sup>140</sup> Nr. 91 M/H Anf. Nov. 1885.

<sup>141</sup> Nr. 96 M 5.12.1885 – Frau Helbig war hochgebildet und bewegte sich in allen europäischen Sprachen mit Sicherheit. Auch das Deutsche beherrschte sie so gut, dass sie mit Mommsen in einen Dichterwettbewerb eintreten konnte, wie die zwei neugefundenen Gedichte von 1882 beim DAI beweisen (Katalog zur Ausstellung über Nadina Helbig in der Villa Lante, in Vorbereitung).

<sup>142</sup> Nr. 104 Frau H/M 19.2.1887. Frau Helbigs Brief an Mommsen mit einem eingehenden Bericht über Henzens Sterben befindet sich in einer eigenen Mappe in der Staatsbibliothek Berlin.

<sup>143</sup> Nr. 105 H/M 11.3.1887. Helbigs seltsame Teilnahmslosigkeit die ihm den Vorwurf eines herz- und würdelosen Verhaltens einbrachte (Wickert Geschichte 38: das Urteil des Institutszeichners Eichler) mag auf einem Horror vor dem Sterbeerlebnis selbst beruhen. Seine Worte des Gedenkens in den Römischen Mitteilungen 1887 zeugen von echter Anteilnahme.

<sup>144</sup> Morani-Helbig S. 266–275.

<sup>145</sup> An Henzen 30.6.1883. Wickert Geschichte 53.

um den berühmten Mann – wo bleibe ich?“ – so mag man sich die Reaktion eines Mannes vorstellen, der in Anspruch nahm, selbst Mittelpunkt zu sein.

Das Urteil der „Zweideutigkeit“ wäre dann sogar in doppelter Hinsicht zu verstehen: Weder hatten sich die Italiener auf seine Treue verlassen dürfen, als ihr Land in Not geriet, noch der Freund auf den Freund, als an die Stelle der wissenschaftlichen Zusammenarbeit die eigentliche Freundschaft hätte treten müssen.

Die Ablehnung von Helbigs Agententätigkeit im Kunsthandel, Mommsens nachträgliche Bedenken gegen die wissenschaftsferne Inanspruchnahme der Gastfreundschaft der Villa Lante durch Frau und Töchter, mögen das Ende mit herbeigeführt haben. Aber ohne die Grundlage des wissenschaftlichen Gebens und Nehmens fehlte dieser Freundschaft ohnehin die Balance. Gegenbesuche waren wegen der beengten Wohnverhältnisse in Berlin kaum vorstellbar. Ein Besuch der Helbigtochter Lili wurde zwar mehrfach erwogen, kam aber nicht zustande. Der Sohn Dimitri wurde als Student in Heidelberg zu einem Besuch in Berlin eingeladen, folgte aber, soweit wir wissen, der Einladung nicht. Helbig selbst mied diese Stadt ostentativ (s. o.).<sup>146</sup> Nur die feinfühligere Frau Helbig machte Anfang 1883 für einige Tage in Charlottenburg Station<sup>147</sup>, als sie nach einer Hochzeit in St. Petersburg über Berlin nach Italien zurückkehrte. Aus den beengten, wenig präsentablen Verhältnissen in der Marchstraße, die den Vergleich mit dem luxuriösen Leben in der Villa Lante nicht bestehen konnten, besuchte sie das Kronprinzenpaar. Trotz seines hohen Professorengelohes und zahlreicher Nebeneinkünfte lebte Mommsen mit seiner großen Familie in einer finanziell ständig angespannten Situation. Schuld daran waren die hohen Schulkosten: alle 7 Söhne wurden auf das Internat geschickt, die hohen Kosten für Arzt und Heilkuren (TB) bei mehreren Kindern, die Ausgaben für die Repräsentation, die mit seiner Stellung verbunden waren. Die Nebenämter beim CIL, in der Akademie konnten den Ausgleich nicht schaffen. Mommsen war gezwungen, für Geld zu schreiben<sup>148</sup>, was ihm mit zunehmendem Alter immer schwerer fiel. Nur so lässt sich die Klage des alten Mannes am 1.12.1890 an Helbig verstehen: „Sonst geht es, wie es ging; ich soll immer mehr leisten und kann immer weniger schaffen; am liebsten machte ich es wie der Präsident von Argentinien und schlosse die Bude zu ...“.<sup>149</sup>

<sup>146</sup> Nur am 10.8.1868 kam es zu einem kurzen Antrittsbesuch mit der jungen Frau H. in der alten Wohnung in der Schöneberger Straße.

<sup>147</sup> Lili Morani-Helbig a. O. 181. – Mommsen darf sogar Frau Helbig über ihren Mann bitten, das Quartier in der Marchstrasse zu nehmen, wo doch „eher für uns (etwas) abfällt; sie hat es freilich besser im Kaiserhof, aber daraus macht sie sich ja bekanntlich nichts.“ (M/H Nr. 84 23.12.1882). Ein schönes Zeugnis für die charakterliche Größe dieser geborenen russischen Prinzessin im Gegensatz zu ihrem eiteln Mann. – In einem Brief an Frau Helbig vom 21.8.1878 hatte Marie M. das Ehepaar Helbig schon zur Hochzeit ihrer Tochter Marie mit U. von Wilamowitz-Moellendorff eingeladen; ob es gekommen ist, konnte ich nicht ermitteln.

<sup>148</sup> Mommsen an seine Frau Juni 1895: „Ich habe eine Arbeit angenommen, die wenigstens etwas bringt .... Die Monumenta haben die gute Eigenschaft zu zahlen. So kommen wir wohl noch aus...“ (Briefe Mommsen-Marie Nr. 1025a). Dieser Grund könnte auch eine Rolle gespielt haben, als er auf dem Arbeitsgebiet von Duchesne den Auftrag für die Monumenta Germaniae übernahm (Nr. 136 und 167).

<sup>149</sup> Nr. 139 M/H.

Wickert hat die zahlreichen Briefstellen gesammelt, in denen Mommsen über Anfälle von Pessimismus, bis hin zur Arbeitsunfähigkeit, berichtet.<sup>150</sup> Ein besonders kras- ses Beispiel ist aus diesem Briefwechsel nachzutragen. Am 30.10.1894<sup>151</sup> teilt Helbig Mommsen mit, dass es ihm gelungen ist, vom Unterrichtsminister Baccelli die Ge- nehmigung für den Druck des Tasconischen Stadtplanes von Pompei für das CIL zu erlangen. Am 9.1.1894 kann er Mommsen das an ihn persönlich gerichtete Schreiben des Ministers mit der Genehmigung zustellen (Beilage zu Nr. 160). Es dauerte 7 Mona- te, bis Mommsen darauf reagierte<sup>152</sup>. Dem Minister gegenüber (Brief zur Weitergabe beigelegt) erklärt er sein langes Schweigen mit Krankheit: „Se ad un reconvalescente ... mi permette di ricorrervi ...“<sup>153</sup> Helbig gegenüber äußert er sich offener über einen Zu- stand, den er nun überwunden zu haben hofft, dessen Ursache ihm aber unklar bleibt: „Ob ich eigentlich körperlich krank war, weiß ich selber nicht aber Lebens- und Arbeits- kraft versagten gänzlich und plötzlich, ich habe lange Tage nichts gethan als gelesen und mich an der Welt geärgert.“<sup>154</sup>

Wir Heutigen sprechen da schnell von einer Depression, wo vielleicht etwas ande- res im Spiel war. Mommsen hatte sein Leben unter einen unerhörten Leistungsdruck gestellt, nicht zuletzt um seine große Familie durchbringen zu können. Wenn ihn dann doch einmal das Bedürfnis überfällt, „die Bude zuzumachen“ und auf den „Caelius“ auszuwandern,<sup>155</sup> so wäre das eine Rückkehr zu sich selbst und das Gegenteil einer Depression. Allerdings finden sich bei ihm solche Anfälle auch schon früher,<sup>156</sup> als die ökonomischen Zwänge noch nicht so schwer auf ihm lasteten (s. Wickert a. O.), so- dass auch die Möglichkeit besteht, dass Mommsen in sein gigantisches Werk flüchtete, um seiner pessimistischen Grundstimmung zu entgehen. Dieser stand dann eine star- ke Lebensfreude entgegen, die aus der Befriedigung dieses Schaffensdranges erwuchs. Den Lebensfreuden im Helbigischen Sinne gegenüber war auch Mommsen nicht so verschlossen, wie es zunächst scheinen mochte, aber nur in ergänzender Begleitung zu angespanntester Arbeit. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass ein Großteil des immer wieder bestaunten Riesenwerkes von Mommsen nicht ohne Druck entstanden ist – sei es dass dieser Druck ökonomischen Ursprungs war oder der Selbstheilung diene.

Helbigs Naturell dagegen ist ein ganz anderes. Nach dem Winter in Rom verbringt er die heiße Jahreszeit in ausgesucht schönen Sommervillen im Gebirge, die er mitunter dann auch kauft, und er genießt auf Grund seiner ökonomischen Unabhängigkeit eine Freiheit des Forschens, wie sie Mommsen nicht kennt. Nachdem Helbig Mommsen von einer großen Erbschaft seiner Frau Mitteilung gemacht hat, antwortet dieser: „Auch die

<sup>150</sup> Wickert Biographie IV 184–189.

<sup>151</sup> Nr. 159.

<sup>152</sup> Nr. 162 M/H 27. 5. 1895. – Helbig hatte die Angelegenheit längst erledigt, in dem er dem Minister gegenüber erklärt hatte, dass Mau „mit der Angelegenheit beauftragt sei.“ (Nr. 164 H/M 1.6.1895).

<sup>153</sup> Wenn Sie mir, als einem Genesenden, gestatten, darauf zurückzukommen ...

<sup>154</sup> a. O. Nr. 162.

<sup>155</sup> s. o. S. 23 und Nr. 167 M/H 27.9.1895.

<sup>156</sup> Auch schon beim Tod Henzens spielt Mommsen mit dem Gedanken, Deutschland mit Italien zu vertauschen, wenigstens im Winter (Nr. 104).

völlige ökonomische Unabhängigkeit ist ein großes und seltenes Glück“. (Nr. 93 M/H 13.11.1885).

Mommsen hat dieses Glück nie kennengelernt. Helbig reiste in völliger Freiheit durch Italien, Griechenland, ganz Europa bis hin nach Russland. Mommsen hat sich auch oft und für längere Zeit im Ausland aufgehalten, aber nur an Orten, wo eine Handschrift zu kollationieren, eine Inschrift in Augenschein zu nehmen war – und die Akademie die Reisekosten übernahm. Seine übergroße Korrektheit verlangte es, dass er am fremden Ort außerhalb seiner Arbeit nichts wahrnehmen wollte, es sei denn, die Öffnungszeiten der Bibliotheken, die Umstände des Reisens zwangen ihn dazu. Nur dann kann er sich ungebunden umschaun, aber mit schlechtem Gewissen, das umliegende Schöne nur nebenbei wahrnehmend; so erklärt sich, dass in seinen Briefen an Marie, obwohl er es doch erlebt hat, so auffallend wenig davon die Rede ist. Von der Arbeit, den Mühen, möglichst schnell an den Ort der Arbeit zu gelangen, schreibt er um so mehr.<sup>157</sup> Das schlechte Gewissen seiner Frau gegenüber, die zu Hause saß und Jahr um Jahr die Kinder zur Welt brachte, kam hinzu. Dass die Arbeitsreisen ein Vorwand sein konnten für die Sehnsucht, die ihn eigentlich erfüllte, hat er nur selten zugegeben: „Wir haben oftmals überlegt, wie schön es wäre, noch einmal über die Alpen zu gehen; die acta XVvirorum wären ein schlechter Grund, aber ein herrlicher Vorwand“ – um sich dann wieder zur Ordnung zu rufen – „Leider kann ich auf Jahre nicht fort bei der Drucknoth, in der ich stecke.“ (s. o. Nr. 139).

So stehen sich beide gegenüber. Mommsen der Pflichtmensch, der sich zu den Anstrengungen härtester Arbeit verpflichtet fühlte, aber auch dazu, sein ebenfalls nicht laues Blut verstandesmäßig auf jene Kühle herabzutemperieren, die dem impulsiven, oft unberechtigten Briefpartner ebensooft entgegenweht. Das ist Mommsens wirksamstes Mittel der Erziehung. Helbig haben seine Mittel und seine wissenschaftlichen Erfolge zum souverän dastehenden „gentiluomo“ gemacht, der, empfänglich für Frauenschönheit, eine Tafel liebend, die besetzt war mit exquisiten Speisen und reinen Weinen, sich gerne feiern ließ<sup>158</sup> – und mit den Jahren immer mehr zu selbstgefälliger Überheblichkeit neigte.<sup>159</sup> Mommsen war den Freuden, die die Villa Lante bot, auch nicht so abgeneigt, wie es den Anschein haben könnte,<sup>160</sup> blieb aber dem einmal gefundenen Habitus des außerhalb

<sup>157</sup> Eine umso lesenswertere Ausnahme davon bilden die Briefe an Marie von der Reise durch die Donauländer Mai–Dezember 1857, insbesondere, als er die Welt der Alpen erlebt (12.8.1857: Beinahebesteigung des Glockners). Aber auch hier fehlt nicht die Ermahnung an seine eigentliche Aufgabe: „Es war entzückend schön, und gern will ich nach dieser Stunde“ – mit dem Blick auf die Pasterze – „die Plackerei wieder beginnen, mit der ich in diesen, Gott sei Dank! von allen Antiquitäten freien Alpen verschont geblieben bin.“ (Briefe Mommsen-Marie Nr. 108 12.–16.8.1857). Julian Köck, *Theodor Mommsen als Reiseschriftsteller. Über die Forschungsreise durch das Kaisertum Österreich und seine Domänen* (1857). *History of Classical Scholarship*, Issue 2 (2021), 325–369.

<sup>158</sup> Helbig war „una persona gioviale che teneva ad essere festeggiato“ – Mette Moltesen a. o. S. 70, mit Zitat des Briefes, in dem Helbig dringend Jacobsen bittet, ihm eine Auszeichnung der dänischen Regierung zu seinem 70. Geburtstag zu besorgen.

<sup>159</sup> Ich beziehe mich hier auf die Charakteristik, welche die Enkelin Helbigs, Paolina Morani, noch in hohem Alter gegeben hat (Heikki Solin, Helbig, la fibula Praenestina e la Fin de siècle S. 222 in Convegno 2009).

<sup>160</sup> Lili Morani-Helbig a. O. 273 f.



der Welt stehenden kritischen Wissenschaftlers, des scharf kämpfenden Politikers, des geistvollen Spötters bis in die Details seiner Erscheinung treu: dem immer gleichen Gehrock, der blitzenden Brille, der wehenden Schillerfrisur seiner Jugend, welche die immer schärfer werdenden Züge seines Adlergesichtes umrahmte. Mommsen konnte tyrannisch sein; aber den Eindruck selbstgefälliger Überheblichkeit hat er bei den Menschen, mit denen er Umgang hatte, nie gemacht. Im Gegensatz zu Helbig vermied er die Gelegenheiten, sich feiern zu lassen, geflissentlich, zur Enttäuschung derer, die ihn aus ehrlicher Bewunderung, sogar Zuneigung feiern wollten.<sup>161</sup>

Helbig wurde zum Produkt eines erfolgreichen Lebens. Mommsen blieb dazu in kritischer Distanz, bis hin zur völligen Geringschätzung seiner Lebensleistung, wie sie im 1. Teil des Heringsdorfer Testaments so erschreckend in Erscheinung tritt. Gefunden haben sich die beiden Charaktere in der Wissenschaft, der jeder auf seine Weise diente, in gemeinschaftlichem Streben verbunden – solange eben diese Grundlage der Freundschaft vorhanden war.

Einen Schlusspunkt der Freundschaft – nach jahrelangem Schweigen – setzte Mommsen, als er 1899 zum 60. Geburtstag Helbigs einen Beitrag für die Festschrift beisteuerte.<sup>162</sup> Es war die Grabinschrift für Gatta und Arista, die er auf knapp 1 ½ Seiten veröffentlichte, nachdem er sie vor langer Zeit von Helbig erhalten hatte (Nr. 106 H/M vom 29.9.1887): „... sie liegt in meiner Mappe, geschrieben von befreundeter Hand“. Nach einer kurzen, aber zupackenden Interpretation schließt Mommsen mit bewegten Worten: „In die befreundete Hand, die jenes Blatt geschrieben hat, lege ich es heute zurück: es soll erinnern an die litterarischen, artistischen, epigraphischen Kleinfreuden des römischen Verkehrs, wie der Geber und der Empfänger sie oftmals getheilt haben, wie nicht minder in Ernst und Scherz einige schwere und manche gute Stunden. Das Glück der römischen Zeiten, die Anmuth, die Sorglosigkeit, die Heiterkeit, die Fülle des römischen Lebens und Zusammenlebens knüpft alle diejenigen, welche an die Fontana Trevi gelangt sind, nicht bloß an die ewige Stadt, sondern verknüpft sie auch unter einander zu dauernder Gemeinschaft. Sie aber, lieber Freund und die Ihrigen sind mir und meinem

<sup>161</sup> Nr. 108 H/M 11.11.1887: es war doch eine große Enttäuschung für Helbig, dass der so schön geplante „festino“ im kleinsten Kreise zu Mommsens 70., in einem Städtchen zwischen Rom und Florenz, durch Mommsens Änderung seiner Reisepläne (er blieb in Berlin) „in die Luft gesprengt ist“. Selbst sein Schwiegersohn wusste nicht, wo Mommsen an seinem Ehrentag zu finden war (an Mommsen 28.1.1887, Briefe Mommsen-Wilamowitz Nr. 260). Mommsens Antwort an Helbig ist beinahe kränkend (Nr. 112 M/H). – Seinen 80. Geburtstag verbrachte er ebenfalls an einem der Öffentlichkeit nicht bekannten Ort. Um sich „allen persönlichen Kundgebungen“ zu seinem 80. Geburtstag zu entziehen (Vossische Zeitung 30. Nov. 1897), hatte Mommsen „eine Reise nach Süddeutschland“ angekündigt. In Wirklichkeit verbrachte er den 30.11.1897 im Hause seines Schwiegersohnes, wie die Eintragung im Fremdenbuch bei Wilamowitz-Möllendorffs belegt: „Zum Weltfluchtzweck / Im Westendeck / Saß ein altes Paar im Kinderversteck.“ (Adelheid M. Gedichte des Großvaters 184, nicht publiziert) Die Angaben über einen Aufenthalt in Italien an diesem Tag (Briefe Mommsen-Wilamowitz S. 677 „1897: Mommsen: 80. Geburtstag in Monte Cassino“; Rebenich Harnackbriefe S. 378 „in Rom“) sind irrtümlich. Es war das Doktorjubiläum, vor dem Mommsen nach Monte Cassino ausweichen wollte, was aber wegen großer Überschwemmungen dort nicht gelang (Briefe Mommsen-Wilamowitz Nr. 385 16.11.1893 M aus Rom).

<sup>162</sup> Strena Helbigiana sexagenario obtulerunt amici a. d. III Non. Febr. a. 1899 S. 198-199 (1900).

Hause noch in anderer Weise verknüpft durch alte Liebe und gute Treue. Ihr altes und neues gastliches Heim mit dem Ausblick einst vom Kapitol, jetzt vom Ianiculum gehören zu dem schönen in der Erinnerung ewig sich erneuernden Lebensschatz.“

Es entspricht Mommsens sprödem, Sentimentalität stets bekämpfendem Wesen, dass er diese empfindungsvolle Erinnerung an den römischen Freund in einem Brief an den Schwiegersohn Anfang 1899 gleich wieder zur Disposition stellt: „Lieber Wilamowitz – ich bitte um einen weiteren Dienst. Helbig's Geburtstag soll ja nun einmal gefeiert werden durch eines der leider beliebten Schriftsteller-Potpourris und ich mag es namentlich Robert nicht abschlagen mich daran zu beteiligen. Aber bei allem Respekt für Helbig's wirklich tüchtigen Arbeiten fehlen mir doch zu ihm alle Anknüpfungspunkte, und ohne solche wird die an sich geschmacklose Geschichte geradezu lächerlich. Da bin ich auf den beiliegenden Ausweg verfallen. Aber ich habe selbst Bedenken und Andere haben sie auch, ob ein solches *commentariolum personalissimum* möglich ist. Von Dir weiss ich, dass Du nach beiden Seiten hin unbefangen urteilst. Sage mir also gelegentlich Deine Meinung. An dem Festtag (2. Februar) wird nur die Liste überreicht, was und wie gedruckt wird, steht bei den Göttern und bei Robert. Dein M.“ Diese Worte sind wohl überlegt. Seit 5 Jahren gibt es keine Beziehung mehr zwischen Mommsen und Helbig. Romreisen unterbleiben, eine wissenschaftliche Zusammenarbeit findet nicht mehr statt. Ein Beitrag Mommsens zum Lobe Helbig's würde ohne diese „Anknüpfungspunkte“ „geschmacklos“, sogar „lächerlich“ erscheinen in den Augen der wissenschaftlichen Welt, die offenbar vom Ende der Freundschaft weiß. Wilamowitz soll, „nach beiden Seiten ... unbefangen“, beurteilen, ob Mommsen mit dem Beitrag, zu dem er sich verpflichtet fühlt ohne noch eine Beziehung zum Geehrten zu haben, den richtigen Ausweg gefunden hat: Der Aufsatz über „Gatta und Arista“ ist durch seine Kürze ein „*commentariolum*“ von geringer Bedeutung; die Heraufbeschwörung längst vergangener Zeiten stellt ein „*personalissimum*“ dar, welches Mommsen das Eingehen auf eine gegenwärtige, nichtvorhandene wissenschaftliche Beziehung zum Gefeierten erspart.<sup>163</sup>

Das römische Prinzip des „*idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est*“ galt auch für diese Freundschaft. Als ihr die „Anknüpfungspunkte“ zu fehlen begannen, die Grundlage des gegenseitigen Nehmens und Gebens schwand, wurde sie „zweideutig“ – und kam zum Ende. So könnte Mommsen in seiner Zeit gedacht haben, und andere mit ihm.

<sup>163</sup> Immerhin ist durch Lehmann erwiesen, dass noch 1901 Sonderdrucke des Aufsatzes von „Mulanovi“, wie Wilamowitz meinte, Helbig zugehen sollte (S. 23 Anm. 131). Ob Mommsen diese auch abgeschickt hat, bleibt offen.

## UM HELBIGS EHRE: DIE FIBULA PRAENESTINA

Am 1.1.1887 machte Helbig Mommsen Mitteilung<sup>164</sup> von der goldenen Fibel mit der Inschrift ‚Manios med fhe fhaked Numasioi‘, bevor er sie in der Adunanz des Institutes am 7.1. zusammen mit Ferdinand Dümmler vorstellte. Im selben Jahr erschien Dümmlers Vortrag in den Römischen Mitteilungen mit Helbig's Vorspann.<sup>165</sup> In diesem Band war auch der Brief von Giacomo Lignana an Helbig abgedruckt<sup>166</sup>, in dem er „einen Zweifel“ an der „Authentizität“ anmeldete. Helbig zögerte nicht, diese Stimme zu seinem Sensationsfund bekanntzugeben. Wenn in der Folgezeit immer wieder solche Zweifel laut wurden, war das im Sinne einer „kritischen Wissenschaft“, der sich auch Helbig verpflichtet fühlte. 1980 kam es jedoch zu einer Wende in der Echtheitsfrage, mit der Helbig keinesfalls hätte einverstanden sein können.

In einem längeren Aufsatz, der als ein regelrechter „giallo“ weithin Aufsehen erregte, glaubte Margherita Guarducci<sup>167</sup> nicht nur die Fibel als Fälschung erwiesen zu haben. Sie meinte auch den Fälscher dingfest machen zu können: Wolfgang Helbig selbst mit seinem Komplizen, dem Kunsthändler Francesco Martinetti.

Der argumentative Vorteil für Guarducci lag auf der Hand. Der mit einer naturwissenschaftlich fragwürdigen Untersuchung, einer unsinnigen graphologischen Expertise einhergehenden Beweisführung eröffnete sich nun als weiteres Beweismittel der Blick auf Helbig's Biographie, die nach Guarducci's Meinung alle Merkmale einer moralischen Defizienz aufwies, wie sie eben einem Fälscher zukam. Es war jedoch Guarducci, die, vor keiner entstellenden Zitierweise, keiner stets das Negative herausarbeitenden Manipulation zurückschreckend, erst das gewünschte Bild Helbig's herstellte. Dieses an vielen Beispielen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Hannes Lehmann<sup>168</sup>. Er hat sich, obwohl fachfremd – er war, als seine 80seitige Untersuchung 1989 erschien, Assistent am juristischen Seminar in Freiburg – in die komplizierte, äußerst verwickelte und umfangreiche Dokumentenlage eingearbeitet und seine sich selbst gestellte Aufgabe mit einer erstaunlichen Kompetenz bewältigt. Guarducci's abfälliges Urteil wurde seiner Arbeit nicht gerecht. Dass ein „giurista“ es gewagt hatte, der berühmten Epigraphikerin zu widersprechen, versetzte diese in heftigen Zorn, der sich auch gegen den Herausgeber richtete: „Certo, se avessi appreso in tempo utile, che la Rivista aveva l'intenzione di pubblicare quello scritto, anzi di dargli un così grande rilievo, non avrei mancato di

<sup>164</sup> Nr. 102.

<sup>165</sup> RM II 1887 37–43.

<sup>166</sup> a. O. 139 f.

<sup>167</sup> M. Guarducci *La cosiddetta Fibula Praenestina. Antiquari, eruditi e falsari nella Roma dell'Ottocento* (con un Appendice di esami e analisi a cura di Pico Cellini, Guido Devoto ed altri.) *Memorie Accademia Lincei* 24,4 (1980) 65–142.

<sup>168</sup> H. Lehmann Wolfgang Helbig 1839–1915 96 (1989) *Römische Mitteilungen* 96 (1986) 7–86.

mettere in guardia chi di ragione.“<sup>169</sup> Guarducci's Ärger wurde umso größer, als inzwischen auch die Untersuchungen Edilberti Formiglis<sup>170</sup> veröffentlicht wurden, durch die das naturwissenschaftliche Gutachten, auf welches Frau Guarducci sich stützte, sich in Luft auflöste; sogar Hinweise auf die ‚autenticità‘ der Fibel finden sich bei Formigli, allerdings noch in sehr vorsichtiger Form. Guarducci fertigte Formiglis Artikel in herablassendster Weise ab: „non merita di essere preso in seria considerazione.“<sup>171</sup> Formiglis Beitrag erschien im selben Band der Römischen Mitteilungen wie Guarducci's heftige Entgegnung gegen Lehmann<sup>172</sup>. Die endgültigen Beweise für die Echtheit hat Frau Guarducci – sie starb 1999 – nicht mehr zur Kenntnis nehmen müssen. Diese wurden von E. Formigli und D. Ferro zunächst in zwei Vorträgen am 26.9.2009 und am 6.6.2011 am Museo Pigorini vorgestellt; Annalisa Franchi de Bellis hat sie nachträglich in ihren Beitrag über die Pränestinische Fibel, den sie beim Convegno zum 150. Geburtstag Helbig's 2009 in der Villa Lante gehalten hat, eingearbeitet. Nach einer ähnlich vernichtenden Kritik an Guarducci's Beweisführung wie sie von Lehmann vorgetragen worden war, setzt sie damit den unwiderlegbaren Schlusspunkt. Maria A. von Hase Salto verfügte auch schon über die neuen Erkenntnisse von Formigli-Ferro und führte sie einer größeren Leserschaft vor Augen.<sup>173</sup> Kurz danach erschien im *Bulletino di Paletnologia Italiana* die wissenschaftliche Veröffentlichung.<sup>174</sup> Der Neudruck der Arbeit von Guarducci 1980 bei *Rariora* 2007 wurde eingestellt.

Merkwürdigerweise hat Mommsen damals Helbig auf die Meldung seines Sensationsfundes nicht geantwortet. Wohl aber äußerte er sich mit kaum verhohlener Begeisterung an seinen Schwiegersohn am 23.1.1887: „Hast Du die neue pränest. Inschrift gesehen, die ich herschreibe? Das ist wirklich uraltes Latein, und glücklicherweise verständlich“ (mit Umschrift). Zweifel an der Echtheit hat Mommsen nie geäußert, vielmehr über seinen Tod hinaus dafür gesorgt, dass beim Neudruck von CIL I die Fibel den ihr gebührenden Platz erhielt.<sup>175</sup>

Auch Helbig's Ehre war wiederhergestellt.

<sup>169</sup> M. Guarducci *Per la storia dell'Istituto Germanico*. *Rivista di filologia e di istruzione Classica* 121 (1993) 117: „Ganz sicher, wenn ich rechtzeitig erfahren hätte, dass die Zeitschrift die Absicht hatte, diese Schrift zu veröffentlichen, sogar ihr eine so große Hervorhebung zu verleihen, hätte ich es an mir nicht fehlen lassen, dem Verantwortlichen eine Warnung zukommen zu lassen“ – dem damaligen Direktor des DAI Prof. Bernard Andreae.

<sup>170</sup> Edilberti Formigli *Indagini archeometriche sull'autenticità della fibula Prenestina*. *Römische Mitteilungen* 99 (1992) 329–343.

<sup>171</sup> „er verdient es nicht, in ernsthafte Betrachtung gezogen zu werden“ *Rivista Filologia Italiana Classica* (1993) a. O. 117.

<sup>172</sup> *Römische Mitteilungen* a. O. 307–313.

<sup>173</sup> Maria Aurora von Hase Salto *Zur Echtheit der Praenestiner Maniosfibel und ihrer Inschrift* *Antike Welt* 6/2011, 82–85.

<sup>174</sup> E. Formigli / D. Ferro *La Fibula Prenestina* *Bulletino di Paletnologia Italiana* 99 / 2011–2014 (2015) 43–73.

<sup>175</sup> CIL I<sup>2</sup> 2, 3.